

# VISION

# 2000

Nr. 1/2023

## Portrait



Pfarrer Eugen Shimanovich

### **Erneuerung in Zeiten der Krise**

Neun Seiten Schwerpunkt  
zu einem brennend aktuel-  
len Thema  
(Seite 4-12)

### **Gelassen das tun, was aufbaut**

Christa Meves ermutigt,  
nicht zu resignieren  
(Seite 6-7)

### **Beichten müssen nicht nur Mörder**

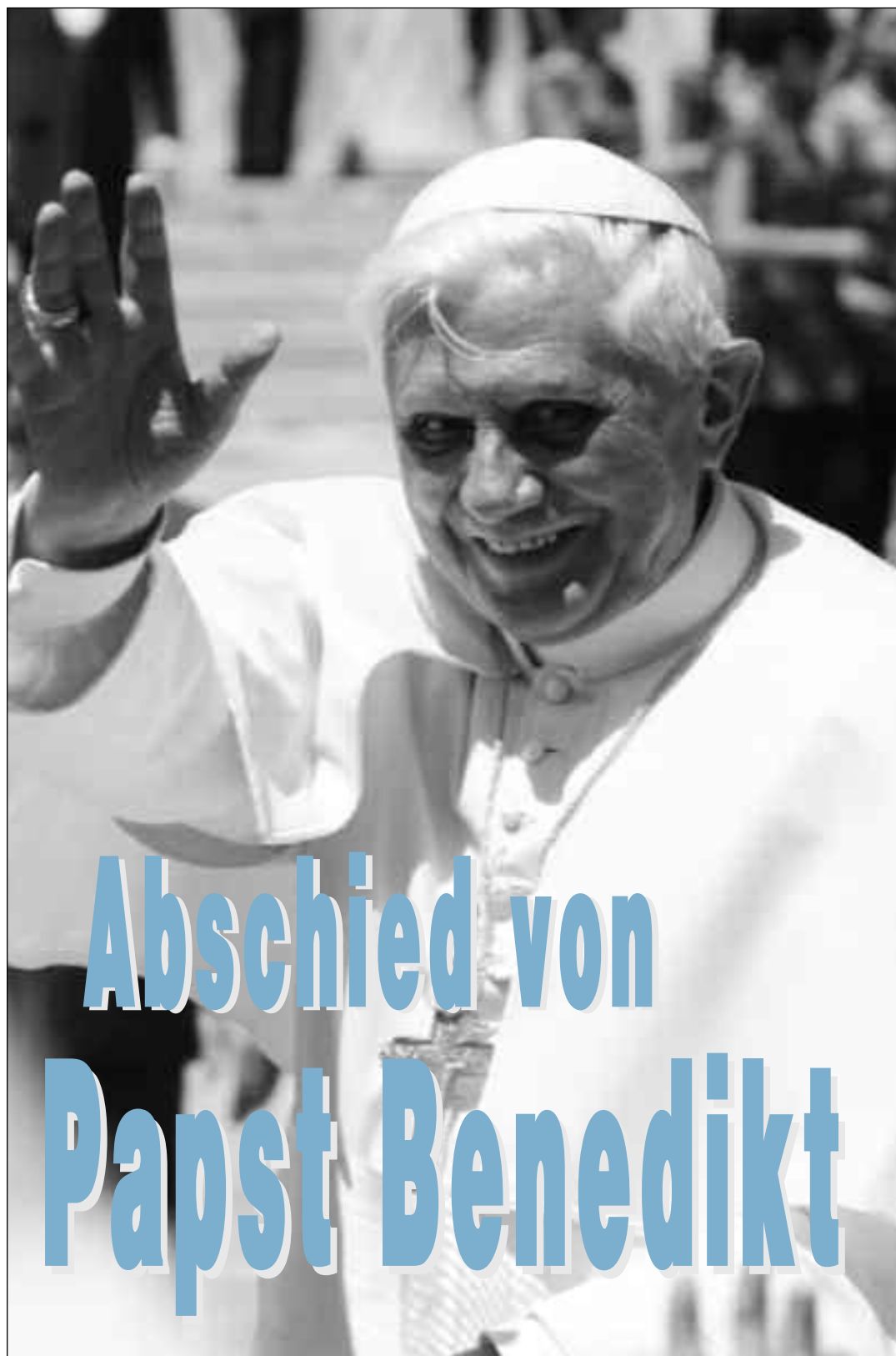
Einladung, ein kostbares  
Sakrament zu entdecken  
(Seite 12)

### **Der Ratzinger, den ich kannte**

George Weigel widerlegt  
die vielen Papst-Kritiker  
(Seite 21)

### **Wie China Christen unterdrückt**

Der kommunistische Staat  
kontrolliert mehr und mehr  
(Seite 26-27)

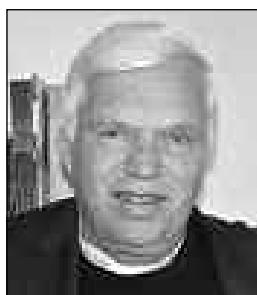


# Abschied von Papst Benedikt

# Liebe Leser

War das ein Schock, als wir kurz nach Fertigstellung der letzten Ausgabe die Nachricht bekamen: Pfarrer Konstantin Spiegelfeld sei an Gehirnblutungen verstorben! Gerade noch hatten wir länger mit ihm geplaudert und ihn gebeten, er möge für uns das eindrucksvolle Zeugnis seiner Gottesbegegnung in der Intensivstation (VISION 6/22) schreiben.

Was für ein Verlust für die Erzdiözese, aber auch welcher Verlust für uns! Viele, viele Jahre hindurch hat er das Vision-Team treu begleitet und einmal monatlich mit uns in der Redaktionskapelle und später in der Kapelle von



Konstantin Spiegelfeld

Freunden die Heilige Messe gefeiert. Wir bleiben ihm treu im Gebet verbunden. Übrigens wurde sein Artikel in der letzten Ausgabe seit seinem Ableben mehr als 1.400 Mal im Internet gelesen.

Ein weiterer Todesfall hat uns hart getroffen: Papst Benedikt XVI. ist am letzten Tag des Vorjahres gestorben. Natürlich war mit diesem Ereignis zu rechnen gewesen. Aber oft wird man sich erst so recht bewusst, wie bedeutsam jemand für einen selbst ist, wenn er stirbt. Und das war auch bei diesem großen Papst der Fall. Jetzt wurde mir wirklich klar, wie sehr er meinen Glauben gestärkt, meinen Horizont erweitert und meine Weltsicht geprägt hat. Aus diesem Grund haben wir in dieser Ausgabe Papst Benedikt noch einmal die Titelseite gewidmet und im inneren des Blattes mehrere Seiten für einen Rückblick auf sein Leben.

Im Schwerpunkt dieser Ausgabe gehen wir der Frage nach, worauf Christen in dieser Zeit bedrohlichster Krisen den Schwerpunkt ihrer Bemühungen legen sollten. Das naheliegende Ergebnis: auf die christliche Erneuerung ihres eigenen Lebens und dem ihrer unmittelbaren Umgebung, vor allem also ihrer Familie. Genau diesen Weg sind in den letzten Jahrtausenden all unsere

Vorfahren vor allem dann gegangen, wenn das gesellschaftliche Umfeld sich als feindlich erwiesen hat.

Zugegeben: Wir hier in Europa leiden im allgemeinen nicht unter unmittelbarer Verfolgung. Der neueste Weltverfolgungsindex zeigt allerdings, dass viele unserer Mitbrüder weltweit massiv verfolgt werden und er weist auch darauf hin, dass sich in unseren Breitegraden die Situation verschlechtert. Weil sich außerdem die Krisenzeichen in der Kirche mehren, macht es Sinn, der Frage nachzugehen, wie wir uns möglichst gut in den Dienst der so notwendigen Erneuerung stellen können.

Zuletzt ein Geständnis: Es macht mir immer eine besondere Freude, mich an dieser Stelle direkt an Sie, liebe Leser, zu wenden. Es wirkt auf mich, als hätten wir kurz Zeit, miteinander zu plaudern – und es sind außerdem immer die letzten Zeilen, die ich in der jeweiligen Ausgabe schreiben. Im Namen aller Mitarbeiter grüße ich Sie herzlich.

*Christof Gaspari*

## Leserbriefe

### Vom Aussterben bedrohtes Europa

„Die Deutschen werden immer weniger,“ so lautete vor mehr als 10 Jahren eine Pointe in einer vielgelesenen österreichischen Tageszeitung. Dies gilt sicher heute in vielfacher Hinsicht nicht nur in Deutschland, sondern auch in vielen anderen Ländern, so in Österreich. Die Folge davon ist, dass sich in Deutschland und zahlreichen anderen Ländern immer mehr Armut breitmacht, zunächst vielleicht weniger eine materielle als eine geistige, moralische Armut. Der Mangel an geistigen, religiösen und moralischen Werten wird aber auch ökonomische Konsequenzen haben. Die Europäer werden immer älter, und es fehlt immer mehr die Jugend. Europa wird mehr und mehr und mehr kinderlos und damit zukunftslos. Immer weniger Erwerbstätige sollen immer mehr Rentner finanzieren. Zuerst wurde systematisch die Pille propagiert und darauf folgte die Barbarei der Abtreibung.

Der auf „Selbstverwirklichung“ getrimmten Gesellschaft wird dadurch auch mehr und mehr finanziell die Luft ausgehen. Dazu kommt die Förderung der Homosexualität. Depressionen und andere Krankheiten werden die Folgen sein.

Es sind Millionen von Kindern in den vergangenen Jahrzehnten „rechtswidrig“, aber straffrei abgetrieben worden. Wie lange glaubt unser Volk noch, sich solch massenhaftes Töten leisten zu können? Eine Trendwende wäre dringend gefordert, eine neue Besinnung auf die Familie und ihre Stellung in Wirtschaft, Gesellschaft und Politik. Oft wird zwar an die Menschenrechte erinnert. Aber die Menschenrechte decken sich nicht immer inhaltlich mit den Geboten Gottes vor allem nicht dort, wo es um Ehe, Leben und Familie geht.

*P. Leopold Strobl OSB,  
A-5152 Michaelbeuern*

### Vorbild Südkorea

Südkorea ist das erste Land, in dem die Regierung bereits im Jahr 2015 per Gesetz damit begonnen hat, die junge Generation vor den schlimmsten Auswirkungen der neuen Technik aktiv zu schützen. Wer unter 19 Jahren alt ist und ein Smartphone kauft, muss darauf eine Software installiert haben, die 1. den Zugang zu Gewalt und Pornographie sperrt, 2. die tägliche Nutzungszeit des Smartphones registriert und den Eltern eine Mitteilung sendet, wenn diese einen voreingestellten Wert überschreitet und die 3. nach Mitternacht die Verbindung zu Spiele-Servern unterbricht. Man hat also im digital am weitesten entwickelten Land begriffen, wie wichtig es ist, die nachfolgende Generation vor den Risiken und Nebenwirkungen dieser Technik zu schützen. Denn Süd-Korea ist das Land mit der weltweit fortschrittlichsten digitalen Infrastruktur und produziert weltweit die meisten Smartphones. Daher gibt es dort in der Altersgruppe der Menschen von 10 bis 19 Jahren bereits über 90% kurzsichtige und über 30% Kinder und Jugendliche mit einer Smartphone-Sucht. Wollen wir so lange warten, bis dies bei uns in Europa auch so ist?

*Dipl. Päd. Walter Koren  
A-4560 Kirchdorf*

## Sie möchten Leser von VISION 2000 werden?

*Sie haben folgende Möglichkeiten, in unsere Adresskartei aufgenommen zu werden:*

- Sie senden uns ein E-Mail an die Adresse: [vision2000@aon.at](mailto:vision2000@aon.at)
- Sie rufen zwischen 9.30 und 14 Uhr an: aus dem Inland unter Tel/Fax: 01 586 94 11, aus dem Ausland unter +43 1 586 94 11
- Sie schreiben uns eine Postkarte an die Adresse:  
Vision 2000, Fred-Zinnemann-Platz 2/3/7, 1030 Wien

**Konto Österreich, Deutschland, Italien, Eurozone:**  
BAWAG PSK, IBAN: AT10 6000 0000 0763 2804,  
BIC: BAWAATWW

**Konto Schweiz:** BEKB Berner Kantonalbank AG,  
IBAN: CH59 0079 0042 9412 3142 9, SWIFT: KBBECH22

Homepage: [www.vision2000.at](http://www.vision2000.at)  
VISION 2000 erscheint fünfmal jährlich.

Das Projekt ist auf Ihre Spenden angewiesen.

## Wenn übertrieben Strom gespart wird

Im Zuge der Diskussion über Energiesparmaßnahmen in unserer Pfarre kam ein Vorschlag, man könnte auch bei der Beleuchtung im Kirchengebäude sparen und u.a. auf jene des Tabernakels verzichten. Ich widersprach vehement dieser Idee: Strom sparen beim Allerheiligsten, beim Herrn, dem wir alles verdanken, der nie an uns spart, uns überreich beschenkt. Alles was wir haben, kommt von Ihm. Ihm gebührt das hellste Licht zum Lob und Dank – nicht nur von außen, sondern auch aus unseren Herzen, wo allerdings in so manchen oft tiefe Dunkelheit herrscht, wo tatsächlich „Strom gespart“ wird.

*Maria Horak, E-Mail*

## Eine persönliche Beziehung mit Gott

Wie tröstlich und erfreulich ist es, dass Sie sich an die Leser nicht nur mit dem schrecklichen Krieg in der Ukraine wenden, sondern auch über das segensreiche Wirken von Weihbischof Andreas Laun berichten und ihn in der Kolumne auch selbst zu Wort kommen lassen. Ja, wir Menschen brauchen die persönliche Begegnung mit Gott, um unser Leben im Glauben an den Dreifaltigen Gott und in seinem Licht zu unserem Heil und der uns Anvertrauten führen und zur Vollendung bringen zu können. Gehen wir dabei unseren Weg an der Hand Mariens, der Mutter unseres Herrn und Erlösers Jesus Christus. Vergessen wir auch den Pflegevater Jesu nicht, der in aller Stille seinen Weg mit Jesus und Maria nach den Weisungen des Himmels gegangen ist.

*Sofie Christoph, E-Mail*

## Das Chaos, das Scheidungen auslöst

Das Gespenst des Kommunismus interessiert sich nicht für die Rechte der Frauen. Der Feminismus ist nur sein Werkzeug, um Familien und Menschen zu zerstören. Scheidung hat tiefe und lang anhaltende Auswirkungen auf Kinder. Michael Reagan, der Adoptivsohn des ehemaligen Präsidenten Ronald Reagan, beschrieb

die Trennung seiner Eltern: „In der Scheidung nehmen zwei Erwachsene alles, was für ein Kind wichtig ist – das Haus des Kindes, die Familie, die Geborgenheit und das Gefühl, geliebt und beschützt zu werden – und sie zerschlagen alles, lassen es in Trümmern auf dem Boden liegen, gehen dann raus und lassen das Kind zurück, um das Chaos zu beseitigen.“

Durch die Ermordung von Ungeborenen (Abtreibung) werden die Menschen nicht nur zu monströsen Verbrechen verleitet, sie haben auch das traditionelle Verständnis aufgegeben, dass das Leben heilig ist. Darum viel beten, damit sich das Böse auflöst.

*Helmut Spitzbart, E-Mail*

## Totaler Einsatz für die Familie

Kardinal Robert Sarah hat recht, dass wir zur Rettung der Familie totalen Einsatz bringen müssen. Die älteste Seherin von Fatima, Schwester Lucia, kündigte schon an, dass der letzte Kampf gegen die Familie gehen wird. Noch vor Jahren Undenkbares wird heute zur Zerstörung der Familie aufgeboten. Weihen wir unsere Familien deshalb immer wieder dem gütigen weisen Herzen Jesu und dem Unbefleckten Herzen seiner heiligsten Mutter, der allerseligsten Jungfrau Maria. Diese vereinten Herzen sind ein unüberwindlicher Schutzwall gegen den Widersacher Gottes und der Menschen. Möge der Heilige Geist uns stets stärken, führen und leiten, damit wir den Willen Gottes erkennen und den Mut und die Kraft haben, danach zu leben.

*Eva Schmid  
D-85253 Erdweg*

## Im Banne des Toleranz-Diktats

In einem alten Kirchenlied heißt es u. a.: „Satan, der sinnet auf allerlei Ränke, wie er uns sichte, verstöre und kränke.“ Damit meine ich konkret den „neuen Toleranzbegriff“ als listigen Anschlag des Teufels. Vor allem der moderne „Gutmensch“ liefert seine Kinder den Wölfen aus. Die übertriebene Toleranzidee ist nämlich vor allem eine Falle für diese Personengruppe (gemeint: naiver Mensch, der

sich in einer als unkritisch, übertrieben, nervtötend o. ä. empfundenen Weise sich für die Political Correctness einsetzt). Das Hauptproblem dieser toleranten Gutmenschen: Sie liefern ihre Kinder den Wölfen aus... Leider geht diese Toleranz immer mehr und ganz besonders auch von unseren geistlichen „Hirten“ aus, gemeint sind die Bischöfe und die Professoren an den christlichen Universitäten.

Die Hauptzielrichtung des Angriffs richtet sich darauf, dass wir nicht mehr „Gut und Böse“ voneinander unterscheiden können (z. B.: dass gar nicht so wenige Sex mit Kindern nicht mehr als kriminelles Delikt, sondern als notwendigen Entwicklungsschritt für das Kind ansahen). Das Ziel: Jede Kontrollinstanz soll mit Hilfe der „grenzenlosen Toleranz“ ausgeschaltet werden.

„Liberalismus in der Religion ist die Lehre, dass es in der Religion keine positive Wahrheit gibt, sondern dass ein Bekenntnis so gut wie das andere ist. Sie lehrt, alles müsste toleriert werden, denn alles sei schließlich eine Sache der persönlichen Ansicht. Geoffenbarte Religion sei keine Wahrheit, sondern eine Sache des Gefühls und des Geschmacks, sie sei kein objektives Faktum“ (Kritik seitens Kardinal Newman).

Die Bischöfe beschreiten auch auf dem „synodalen Weg“ unverhohlen den Verzicht auf die Wahrheitsfrage (Grundtext Febr. 2021): Die Bibel hat demnach keinen Anspruch auf „Letztautorität“. Demzufolge müssen wir damit leben, dass „Verschwommenheit die Mutter der Weisheit“ ist. Gerade aber die Kinderseele braucht unbedingt Orientierung – anstatt Verführung!

Wer mit offenen Augen durch die Welt geht, dem entgeht nicht, wie die gesellschaftliche Ablehnung gegenüber dem Wort Gottes zunimmt. Die Luft wird im Zeichen der „totalitären Toleranzdiktatur“ immer dünner. Weshalb „totalitär“? Es wird nämlich genau vorgegeben, was zu tolerieren ist und was nicht. Beispielsweise wird jede Religion geduldet. Aber der Absolutheitsanspruch unseres Herrn wird abgelehnt.

Früher bedeutete Toleranz, dass man eine feste Meinung hat und auch sagt, was man für richtig und gut ansieht und was schlecht und falsch ist. Aber wenn jemand eine andere Sicht hat, lässt man ihn mit seiner Auffassung trotzdem stehen. Die neue Toleranz ist anders, wie Josh McDowell schon vor Jahren in seinem Buch „Die neue Toleranz“ deutlich macht. Die neue Toleranz darf nicht mehr sagen, dass sie etwas schlecht oder böse findet. Vielmehr muss man jegliches, was der andere tut, für gut halten oder darf es zumindest nicht generell bewerten. Genau mit dieser unserer Passivität, Blindheit und Gleichgültigkeit liefern wir unsere Kinder den Wölfen aus...

*Dr. Michael Schmidt  
A-4210 Gallneukirchen*

## Beten ist ganz einfach

Betrifft: „Beten ist ganz einfach“ in Nr. 6 des vorigen Jahres: Ja, eigentlich ist das Beten ganz einfach und zwar, wenn man sich ganz in die Hände Gottes begibt und auf ihn und seinen Beistand, den Heiligen Geist, vertraut und an der Hand der Muttergottes geht, sich mit allen Engeln und Heiligen, sowie den Armen Seelen im Fegefeuer verbindet. Dort, wo die streitende, die glorreiche und die leidende Kirche vereint sind, wird alles heil und klar.

*Christoph M. Arzberger,  
D-89134 Herrlingen-Blaustein*

## Die wahre Größe des Priestertums

Um die Größe des Priesters und des Priestertums zu erahnen, sollte man eine Anleihe beim heiligen Pfarrer von Ars, dem Patron der Priester, nehmen. Von ihm ist das Wort überliefert: „Wenn wir wüssten, was der Priester wirklich ist, würde sich keiner trauen, Priester zu werden.“ Deshalb begab er sich ganz in die Hände und das Herz der allerseligsten Jungfrau und Gottesmutter mit den Worten: „Das Herz Mariens! Aus dieser Quelle habe ich schon so oft getrunken, dass sie längst versiegt sein müsste, wenn sie nicht unerschöpflich wäre.“

*Edeltraud Krieglmeier, E-Mail*

**EINLEITUNG**

Jeder spürt es, die Medien berichten darüber, und auch wir thematisieren es immer wieder: Die Welt, unsere Gesellschaft, steckt in einer tiefen Krise. Vieles, was in den letzten Jahrzehnten gesichert schien, ist heute stark bedroht: der Frieden in Europa, die wirtschaftliche Stabilität, der materielle Wohlstand, die freie Meinungsäußerung...

Diesen Gefährdungen wollen wir diesmal nicht auf den Grund gehen. Vielmehr sei der Frage nachgegangen: Welche Aufgabe haben wir Christen in diesem bedrohten, dem eigenen Lebensstil eher feindlichen Umfeld? Wo können wir uns einbringen? Welche Prioritäten können wir – auch im Gegenwind – setzen?

Klar ist eines: Wo immer Christen sich engagieren, haben sie die Chance, den Lauf der Dinge zu beeinflussen, zum Guten zu lenken. Der einzige Bereich, in dem sie mit größter Wahrscheinlichkeit Erfolge sehen werden, ist der häusliche Bereich, die Familie. Hier stellen wir weitgehend selbst die Weichen. Hier haben wir die Chance, erfolgreich an der Gestaltung einer besseren Zukunft mitzuwirken.

Gerade die Familie aber ist derzeit besonders gefährdet, weil sie vom Zeitgeist als überholtes Auslaufmodell karikiert und in den meisten Medien schlecht gemacht wird. Dabei zeigen alle Befragungen, wie wichtig für jedermann die Familie ist. Hier also ist unser Einsatz als Christen gefordert – besonders jener der Frauen, die ja eine Schlüsselfunktion im Familienleben haben.

Ein von der „Initiative Christliche Familie“ veranstalteter „Mama-Kongress“ beleuchtet die Schönheit und Größe des Mutterseins sowie die Herausforderungen, die mit dieser Aufgabe verbunden sind. Im folgenden Schwerpunkt greifen wir dieses Thema auf und bringen auch einige Vorträge dieses Kongresses.

**Christof Gaspari**

<https://dermamakongress.com>

Über die zentrale Aufgabe der Frau

# Berufen, Liebe zu vermitteln

**Gerade in unserer Zeit ist es so wichtig, die wunderbare Berufung der Frau zur Mutter in Erinnerung zu rufen. Der folgende Beitrag ist ein Versuch, die Größe, Schönheit und Bedeutung dieser Berufung herauszuarbeiten.**

**M**ama, Mamma, Mummy, Maman, Mamá – das ist ein Urwort der Menschheit. Es ist das erste Wort, das ein Kind am Morgen seines Lebens spricht, wenn es das Lächeln der Mutter erwidert. Und oft ist es der letzte Ruf eines Menschen, der verlassen stirbt. In der Natur gibt es keine tiefere Verbindung zwischen zwei Wesen als die, die zwischen einer Mutter und ihrem Kind besteht. Eine Frau müsste gefühllos und abgestumpft sein, würde sie das nicht als „Wunder“ erleben, dass in ihrem Leib plötzlich ein anderes Wesen da ist – ganz ihr Fleisch, ganz ihr anvertraut und zugleich ihr doch ganz fremd, nicht ihr Fleisch, nicht ihr Eigentum, ein „Jemand“ mit eigener Würde, eigenen Rechten, ein ganz Anderer.

Was eine Mutter und ihr Kind verbindet, ist in einem Wort zusammengefasst: Liebe. Und mit diesem Wort ist nicht nur der Anfang aller Dinge beschrieben. Liebe ist auch der Weg. Liebe ist die Lösung. Liebe ist die Methode. Liebe ist das Ziel der Beziehung zwischen einer Mutter und ihrem Kind.

„Gott ist die Liebe“ heißt es in radikaler Konzentration im 1. Johannesbrief (4,16). Gott ist identisch mit der Liebe. Gott ist nichts anderes als Liebe. In welcher Religion wird das noch gesagt? Welche Philosophie hat das erkannt? Wer lehrt das noch? Niemand! Nur im Christentum wird das gesagt – nirgends sonst. Dass eine Frau eine „Mama“ werden kann, eine Nährende, Schützende, Geborgenheit Schenkende, das ist ein unglaubliches Privileg

Gottes. Eine Mutter ist ganz nahe an Gott. Intuitiv, körperlich, sinnlich ist sie in der Art, wie der Schöpfer aller Dinge selbst ist.

(...) Wir Väter sehen unsere Frauen mit den Babys auf ihrem Arm – und stehen oft staunend vor dieser unfassbaren symbiotischen Einheit. Wie schön das ist, denken wir, und sind glücklich, weil wir wissen: Diese Frau würde alles für das Wohl ihres Kindes geben. Das Baby ist so gut aufgehoben bei seiner Mutter! In diesem Moment vergessen wir den Hass, den Krieg, die Klimakatastrophe. In diesem Moment glauben wir, dass die Welt in Ordnung ist. Die Liebe der Frauen zu ihren Kindern lehrt uns das.

Und so ahnen auch wir Väter, dass Gott selbst mütterlich sein muss – oder es gibt ihn gar nicht. Gott kann das, was mit der Liebe einer „Mama“ zu ihrem Kind gegeben ist, qualitativ nicht unterbieten. Gott ist immer größer als alles, was es gibt – oder Er ist nicht Gott. Bei Menschen ist selbst die reinste Liebe noch untermischt mit Eigeninteresse. Gott aber ist reine Güte, vollkom-

## Mutter - Kind: die tiefste natürliche Verbindung

mene Selbstlosigkeit, absolutes Wohlwollen – oder man könnte ihn abtun wie irgendeine B-Ware. Tatsächlich sagt der Prophet Jesaja: „Kann denn eine Mutter ihr Kindchen vergessen? Bringt sie es übers Herz, das Neugeborene seinem Schicksal zu überlassen? Und selbst wenn sie es vergessen würde – ich vergesse dich niemals!“ (Jes 49,15)

Wo hat Gott das bewiesen? Er hat das bewiesen, indem Er sich zeigte, wie Er ist. So menschlich wie Sein Sohn. So göttlich wie Sein Sohn. In Jesus Christus ist die göttliche Liebe bis ans Kreuz gegangen. Mutter Teresa hat viel von wahrer Liebe verstanden – sie ist nicht nur ein schönes Ge-

fühl an schönen Tagen; sie sagte einmal: „Wahre Liebe tut weh. Sie muss immer weh tun. Es muss schmerzhaft sein, jemanden zu lieben; schmerzhaft, ihn zu verlassen, man möchte für ihn sterben. Wenn Menschen heiraten, müssen sie alles aufgeben, um einander zu lieben. Die Mutter, die einem Kind das Leben schenkt, leidet viel.“

Unser Gott ist ein Gott, der aus bedingungsloser Liebe für uns ans Kreuz geht. Und so fühlt auch eine Mutter, wenn sie alle Wege mit ihren Kindern geht – auch die Kreuzwege, und alle Wege der Verlassenheit. Sie liebt ihr Kind – und wird sich niemals von dieser Liebe abbringen lassen. (...)

Als Mutter hast du eine Mission, die alle menschlichen Missionen übersteigt: Du darfst die Missionarin deiner Kinder sein. Die erste und entscheidende Missionarin! Und das ist ein mindestens so großes Abenteuer, als eine Nudelfabrik hochzuziehen oder sich durch den tropischen Regenwald zu schlagen, um einem unentdeckten Stamm von Indios zum ersten Mal von der Liebe Gottes zu berichten.

Okay, du hast Fragen: Wer schickt mich? Warum gerade ich? Was deine Message ist? (...)

Wer schickt dich? Der dich gemacht hat. „Wir sind nicht das zufällige und sinnlose Produkt der Evolution. Jeder von uns ist Frucht eines Gedankens Gottes. Jeder ist gewollt, jeder ist geliebt, jeder ist gebraucht.“ Gott hat einen Plan mit dir. Du bist genau am richtigen Platz! Keiner könnte deinem Kind sagen, was du ihm sagen kannst. Dein Kind kommt aus der symbiotischen Einheit mit dir – es ist dein Fleisch und Blut. Du bist die Mitte zwischen Gott und deinem Kind. Gott setzt eben so viel Vertrauen in dich – wie dein Kind. Du bist der Kanal.

Warum gerade du? Weil du die Beste bist. Besser als jeder Profi.



Foto APA

Mütter – die ersten ur



und wichtigsten Missionarinnen ihrer Kinder

Besser als jede Erzieherin. Besser als der Pfarrer. Noch besser als der Vater kann eine Mutter in einem Kind etwas grundlegen, wovon dieses Kind noch 90 Jahre später – auf dem Sterbebett – zehrt. (...)

Was deine Message ist? Deine Message ist nichts, was du nicht längst weißt, wenn du glaubst: Dass es einen Gott gibt. Dass er uns aus Liebe geschaffen hat. Dass Gott über alle Maßen groß ist und wir seine Pläne nicht kennen. Dass er uns gleichzeitig ganz nah ist, sich für jeden von uns interessiert, als wären wir das einzige Wesen auf der Welt. Dass dieser Gott das Wichtigste im Leben ist. Dass Er besser weiß als wir selbst, was gut ist für uns. Dass wir hier Schmerzen haben und Krankheit, Elend, Hunger, Seuchen und Krieg ertragen müssen ... Dass Gottes Liebe aber stärker ist. Dass Oma und Opa sterben, aber nicht weg sind. Dass wir leben werden für immer.

**Bernhard Meuser**

*Bernhard Meuser ist Hauptautor des YOUCAT. 2020 rief er die Initiative „Neuer Anfang“ ins Leben, die sich kritisch mit dem „Synodalen Weg“ auseinandersetzt. Der Text ist ein Auszug aus seinem Vortrag beim „Mama-Kongress“.*

Rückblick auf ein langes Leben als Mutter und Großmutter

## Mein Traumberuf: Mutter

**M**elden uns nach unserem Treffen wegen Essensehenen,“ schrieb mir vor einiger Zeit per SMS der Enkel, der sein Jus-Studium erfolgreich absolviert hat, und den ich mit seinem Bruder – Medizinstudent – danach treffen wollte. „Sehen wir uns um 12 Uhr im Lokal X?“, fragte an einem anderen Tag der älteste Enkel (30) an. Er arbeitet als Konzipient bei einem Rechtsanwalt.

Ja, ich habe das große Glück, nicht nur meine Kinder – die Töchter z.B. auf einen Tee zwischendurch oder meinen Sohn zu einem gemeinsamen Frühstück – sondern auch meine erwachsenen Enkel regelmäßig zu treffen. Ich genieße das. Wenn mehrere zusammenkommen, schmelge ich beim gemeinsamen Lachen, Schmähführen oder Diskutieren sehr. Wie schön ist es, miteinander Zeit zu verbringen!

Als ich vor einigen Jahren einen Vortrag zum Thema „Mutter“ halten sollte, fragte ich meine drei großen Enkel – damals zwischen 13 und 19 –, was die wichtigste Eigenschaft einer Mutter sein sollte? Sie waren sich einig: Eine Mutter sollte vor allem da sein – eine Gegebenheit, die heute, anders als früher, keine Selbstverständlichkeit mehr ist. Erinnert das nicht an die Worte, die Gott zu Mose gesprochen hat: „Ich bin der Ich-Bin-Da“? Für den anderen da zu sein, ist ein entscheidendes, höchstes Gut.

Als ich 1969 Mutter eines

süßen Mäderls wurde, habe ich im Grunde genommen meinen Traumberuf ergriffen. Obwohl ich vorher gut verdient hatte, musste ich mich nicht erst für das zu Hause bleiben beim Kind entscheiden, hatte ich mich doch riesig darauf gefreut, ein Baby zu bekommen. Und dieses Baby wollte ich selbstverständlich bei mir haben, wollte mich selbst um das Kind kümmern, für die Kleine da sein. Auch war ich ganz sicher, dass niemand meine Kinder – die jüngere Schwester kam

**„Von Anfang an durfte ich alles live miterleben...“**

zwei Jahre später dazu, viel später der Sohn – so lieb haben könnte wie ich.

Wie viele schöne, bereichernde Erlebnisse hatte und habe ich mit meinen Nachkommen! Von Anfang an durfte ich alles live erleben: das erste Lachen, die ersten Gehversuche, die ersten Liebesbekundungen, die ersten Worte, oder den ersten Kummer mit Spielkameraden. Die Freuden, Kummer und Schmerz geschehen spontan, können nicht auf spät nachmittags oder gar abends verschoben werden. Auch die vielen Warum-Fragen wollen gleich beantwortet werden. Daher ist das Da-Sein so wichtig. Auch konnte ich, da ich ja mein eigener Chef war, meine Kinder ins Spital begleiten, bei Schulausflügen oder Sportveranstaltungen mit dabei sein...

tungen mit dabei sein...

Sie waren bei mir, wenn ich gekocht habe und spielten neben mir. Wir haben geplaudert und einander Geschichten erzählt. Und wie gerne denke ich an die späteren Tee-Sessions in der Küche mit den Heranwachsenden, bei denen alles Wichtige und nicht so Wichtige besprochen wurde, geblödel und gelacht wurde. Freunde – bei einigen waren die Mütter berufstätig – waren immer willkommen.

Auch für die Enkel hatte ich Zeit, durfte ihre strahlenden Gesichter erleben, als sie mir entgegenliefen, wenn ich sie vom Kindergarten oder der Volksschule abgeholt habe – oder wenn sie statt in den Kinderlieber in den „Mamigarten“ (die „Mami“, bin ich) wollten. Mit selbsterdachten Geschichten vor dem Schlafengehen bei uns zu Hause durfte ich ihr Weltbild mitprägen. Die Tage mit jedem Kind einzeln, z.B. in einer Pension in Baden, wo wir uns noch besser kennenlernten, sind unvergessen.

Es gäbe noch viel zu erzählen: Wie der Glaube in unserer Familie Einzug gehalten hat und wir bei verschiedenen Initiativen mithalfen (Strafentlassenenheim, Flüchtlingshilfe, Heimkinder...), begleiteten die Kinder mich oft, wodurch wir gemeinsam andere Facetten des Lebens entdeckten, aus denen auch für unsere Kinder lebenslange Freundschaften entstanden sind.

Hatte ich Probleme? Klar! Und zwar verschiedenster Art: schwere Erkrankungen, finanzielle Probleme, Streit in der Familie, Versäumnisse und Fehler, die ich gemacht und Gott im Gebet hingelegt habe (so sie mir bewusst waren), damit er sie geradebiege...

Aber ich bleibe dabei: Ich habe vor 53 Jahren meinen Traumberuf ergriffen, den ich allen Müttern zum Wohl ihrer Kinder und nicht zuletzt ihrem eigenen, nur wärmstens empfehlen kann. Ein Tipp auch für die Großmütter: Versäumen Sie nicht die Freude und Liebe ihrer Enkel.

**Alexa Gaspari**



Alexa mit ihren erwachsenen Kindern

Die wahre Erneuerung der Welt findet nicht durch große gesellschaftliche Reformen statt. Sie ereignet sich überall dort, wo ein Mensch aufrichtig sein Leben betrachtet und sich bereit macht, durch Gottes Hilfe einen neuen Anfang zu setzen, wo er fehlgegangen ist.

Sie und ich.“ Das ist Mutter Teresas berühmte Antwort auf die Frage, was sich an der Kirche ändern müsse. Der Ausspruch ist in katholischen Kreisen mittlerweile ein geflügeltes Wort. In diesem Satz liegt eine Quelle der Erneuerung, wenn wir ihn nicht bloß feststellen, sondern anwenden!

Wagen wir doch den unangenehmen Blick auf uns selbst, den Mutter Teresa einfordert. Denn die mangelnde Wirksamkeit der Kirche beginnt immer bei uns. Wie sollen Menschen die Kirche als glaubwürdig wahrnehmen, wenn wir es nicht sind?

An dieser Stelle sind wir oft „bescheiden“: Was können wir schon ausrichten oder anstellen? Wir können uns nicht recht vorstellen, dass unsere kleinen, alltäglichen Verfehlungen tatsächlich relevant sein sollen. Aber das sind sie: Die wenigsten von uns sind Mörder oder Betrüger im großen Stil.

Dennoch „töten“ wir ganz konkret durch unsere Handlungen das fruchtbare Wirken der Kirche: Wenn wir grundsätzlich allem und jedem mit Misstrauen begegnen, wenn wir Posten und Ämter an uns reißen, weil sie uns Prestige und Bedeutung verleihen; wenn uns im Gespräch wichtiger ist, Recht zu haben, als den anderen zu gewinnen, wenn wir unser Christsein auf den Sonntag beschränken, und es nur hervorholen, wenn wir andere belehren können.

Viele Menschen haben zwar keine Ahnung von Theologie, aber sie erkennen sehr schnell, ob das, was gepredigt, und das, was gelebt wird, übereinstimmt. Sind wir in unserem Christsein nicht authentisch, bleiben die Menschen weg, können Berufungen sich nicht entfalten, und das Evangelium wird ungläubwürdig.

Das alles ist nicht neu: Lesen wir die Briefe des Neuen Testaments, dann benennen sie genau das. Solche Mechanismen waren

Die Kostbarkeit eines vernachlässigten Sakramentes entdecken

## Beichten müssen nicht nur Mörder

also schon immer ein Problem. Darum ruft die Schrift fortwährend zur Umkehr auf. Diese Umkehr wird zwar gern in Predigten erwähnt, zumeist aber in

heilt unsere Seelen, unsere Beziehung zu Gott und unsere Gemeinschaft.

Dieser letzte Aspekt wird auch von Menschen, die regelmäßig beichten, oft übersehen. Dadurch, dass die Beichte streng persönlich im geschützten Raum zwischen Beichtkind und Beichtvater stattfindet, ist sie ein wirklich intimes Ereignis, und man ist versucht, damit zufrieden zu sein, dass man wieder im Einklang mit Gott ist. Die Beichte strahlt aber in die Gemeinschaft der Kirche hinein. Biblisch-abstrakt ist das verständlich, schließlich sind wir der Leib Christi, und die Gesundung eines Körperteils ist für alle heilsam. So weit so gut. Aber wie zeigt sich diese Erfahrung



Foto Mejugorje

**Wer öfter beichtet, ist deswegen nicht auch schon ein Frömmlicher**

einem rein persönlichen Kontext und ganz auf den Menschen bezogen: Die Frage ist dann nicht so sehr, wie man mit Jesus im Reinen bleibt, sondern wie man sich – zum eigenen Wohlbefinden – mit sich selbst versöhnen kann.

Dies ist zwar nicht unwichtig, es ist aber nur Teil eines Prozesses, der auch unseren Nächsten und Gott einschließt. Die Heilige Schrift macht deutlich, dass es bei der Umkehr nicht um „Seelenwellness“ geht, und gibt uns Hinweise, wie wir Umkehr als Gemeinschaft leben können: Im Dienst aneinander, in Brüderlichkeit und Liebe.

Und die Kirche hilft uns mit ihren Gnadenmitteln. Am effektivsten, aber leider weithin unterschätzt, mit der Beichte. Diese ist nämlich dreifach wirksam: Sie

konkret?

Wenn wir spüren, dass der liebevolle Blick Christi auch in unserem Versagen auf uns ruht, fällt es uns mit der Zeit leichter, unsere Liebe anderen nicht zu entziehen, weil jemand uns gegenüber

**Dann hat man auch eher Verständnis für andere...**

versagt; denn Christus tut das ja auch nicht! Wenn wir uns in kleinen Aufgaben ständig scheitern sehen – wie oft habe ich mir schon vorgenommen, bei der nächsten Gelegenheit das zynische Wort, das mir auf den Lippen liegt, nicht zu sagen, und wie oft habe ich es dann doch getan? – stimmt uns das milde gegenüber dem Nächsten, der nicht besser und nicht

schlechter als ich mit dem gewaltigen Anspruch der Bergpredigt zurechtkommt.

Je öfter wir freimütig den Blick auf unsere kleinen Unzulänglichkeiten werfen, desto weniger sind wir auch bemüht, unsere Fehler zu übertünchen. So sinkt die Gefahr von Heuchelei und Doppelleben.

Beichten wir häufig, können wir schon früh erkennen, wenn sich Ungutes bei uns einnisten will. Wir können Konflikte frühzeitig stoppen, oder zumindest, wenn wir dazu nicht die Kraft haben, immer wieder die Gnade Gottes mit hineinbringen. Wir stärken das Vertrauen ineinander, weil wir voneinander wissen, dass jeder sich nach Kräften bemüht. Hier, in der Beichte, liegt also eine ganz konkrete Umsetzung des Gebots der Nächstenliebe: Wir stärken die Liebe zu uns selbst, in dem wir uns von Gott angenommen wissen, und können diese Liebe auch unserem Nächsten schenken.

Zugegeben: Das klingt irgendwie furchtbar anstrengend, so, als müsse man tatsächlich rund um die Uhr Christ sein. Aber die Heilige Schrift lässt keinen Zweifel daran, dass Nachfolge auch immer wieder ein Kampf ist. Und wenn wir nicht rund um die Uhr als Christen leben wollen, können wir auch kaum anderen Menschen oder der Kirche Verfehlungen gegen Christus vorwerfen.

Natürlich ist es leichter, das Übel anderswo zu sehen, als in sich selbst. Und tatsächlich: Nur dadurch, dass Gottes Liebe unendlich viel größer ist, können wir uns das überhaupt zumuten, und gestärkt, nicht frustriert daraus hervorgehen.

Wir brauchen uns nicht als Frömmlicher fühlen, wenn wir diese Hilfe öfter als nur vor den Hochfesten in Anspruch nehmen, oder wenn wir „Kleinigkeiten“ beichten. Es ist wunderbar, dass die Kirche uns in dieser sensiblen Sache nichts aufzwingt und nur ein Minimum verlangt. Immer wieder fordert Gott in der Bibel aber auch: „Seid heilig, denn ich bin heilig.“

Es ist müßig, den Niedergang der Kirche zu beklagen, diesen entscheidenden Aufruf aber auf die leichte Schulter zu nehmen.

**Anna Diouf**

Die Autorin ist Redakteurin von EWTN-TV

Ohne gemeinsame Wertebasis, redet man aneinander vorbei

## Denken wird zum Glücksspiel

**Wir erleben eine Sprachverwirrung, die das Zusammenleben zunehmend belastet. Begriffe werden einfach umgedeutet. Auf diese Weise gelingt es ideologischen Minderheiten, fast unbemerkt von der Mehrheit die Wahrnehmung zu verändern.**

Das der gesunde Menschenverstand verloren geht, wird seit längerem von vielen Beobachtern registriert. Die Politik besteht nicht mehr darin, das Allgemeinwohl zu fördern, sondern neue Rechte anzuerkennen. Sie werden gefordert von militanten Gruppen, die sich auf neue, selbst gewählte, spontan entstandene Identitäten berufen, solchen, die sich von den traditionellen und natürlichen Identitäten lossagen.

Dieser Verlust der politischen Vernunft geht heute mit dem Verschwinden der aller elementarsten anthropologischen, von der gesamten Menschheit geteilten Grundlagen einher. Noch vor einigen Jahrzehnten gab es einen von fast der gesamten Bevölkerung geteilten geistigen Hintergrund, demzufolge es beispielsweise außer Frage stand, dass der Mensch den Tieren überlegen ist, dass er eine besondere und übergeordnete Stellung im Universum einnimmt, dass ein Mann ein Mann und eine Frau eine Frau ist, dass die Ehe einen Mann und eine Frau verbindet und dass jedes Kind einen Papa und eine Mama hat.

Diese grundlegenden gemeinsamen Orientierungspunkte hatten zur Folge, dass man Meinungen austauschen, diskutieren und den Versuch unternehmen konnte zu überzeugen, indem man beispielsweise Analogien zu diesen Grundwahrheiten herstellte. In dem Moment, in dem es eine solche Basis gibt, kann man auf ihr aufbauen, gemeinsam nachdenken und versuchen herauszuarbeiten, wie sich das Puzzle des Lebens zusammensetzt. Verliert man diese gemeinsamen Orientierungspunkte führt das dazu, dass man bei jeder Diskussion aneinander vor-



Joel Hautebert

beiredet. Werden diese Selbstverständlichkeiten infrage gestellt, so hat das schwerwiegende Folgen für unsere Fähigkeit zu argumentieren. (...)

Ein typisches Beispiel ist das Thema Familie. Viele unserer Zeitgenossen sind immer noch der Ansicht, dass die Familie ein unersetzbarer Ort der Sozialisation sei. Nur sagt man uns heute, das gelte für alle „Familien“ – in welcher Zusammensetzung auch immer. Somit sprechen wir

### Unter Familie versteht heute jeder etwas anderes

aber nicht über dasselbe Thema. Und was ist mit den Kunstworten Gleichheit, Würde, Respekt, deren Verwendung allein schon jede Definition obsolet werden lässt? Oder Gewalttaten gegen Frauen?

Klarerweise sind diese, wie alle Gewalttaten verurteilenswert. Was allerdings der Zeitgeist unterstellt, ist, dass der Mann ein verdächtiges Wesen sei mit starker Tendenz, dominant zu sein. So werden die Verbrechen gegen Frauen neuerdings in „Femizide“ umbenannt. Diese Wortschöpfung legt nahe, dass es nicht mehr um einen Angriff auf die moralische und physische Integrität einer Person geht, sondern um eine kriminelle Handlung gegen eine unterdrückte Personengruppe, die man gesetzlich besonders schützen müsse. Der Übeltäter folge somit nicht einer unbeherrschten Leidenschaft, sondern einem

rassistischen Instinkt.

Wer es wagt, die Handlung auf die klassische Weise zu interpretieren, stellt sich schon ins Abseits und wird des heimlichen Einverständnisses mit dem Täter verdächtigt, den er zu rechtfertigen versuche.

Dieses Beispiel illustriert das verbreitete Phänomen der Neubewertung der Realität, wie sie für unsere Zeit typisch ist. Neubewertung bedeutet, dass man Tatsachen in ein vorgefertigtes intellektuelles Schema presst und damit deren Wahrnehmung festlegt. Man interpretiert die Fakten gänzlich losgelöst von der Erfahrung.

Diese Vorgangsweise ist nicht neu, weil sie das Kennzeichen jeder Ideologie ist, aber sie wird dadurch verstärkt, dass die gemeinsame Vorstellung von dem, was den Menschen kennzeichnet, verloren gegangen ist. Die Realität entfernt sich mehr und mehr von der Wahrnehmung – und verschwindet.

Der Verlust eines gemeinsamen anthropologischen Denkbauwerks verwandelt die Fähigkeit zu denken in ein Glücksspiel. Alles wird zerlegt und wieder zusammengesetzt, abgewertet und wieder Neubewertung auf Grund ideologischer Vorgaben.

(...) Noch einmal, das ist alles nicht ganz neu, aber heute betrifft das Phänomen nicht nur eine ideologisch geprägte Intelligenzija, sondern die gesamte Gesellschaft. Wir sind in eine neue intellektuelle Welt eingetreten – mit einer neuen Sprache. Und dennoch – verzeihen Sie mir den Bezug auf das Lenin zugeschriebene Wort – „die Fakten sind hartnäckig“. Um sie richtig zu deuten, muss man korrekt denken. „Adequatio rei et intellectus“, die Realität und das Denken müssen Hand in Hand voranschreiten.

Joel Hautebert

*Der Autor ist Professor für Rechtsgeschichte an der Rechtswissenschaftlichen Fakultät in Angers, Frankreich, sein Beitrag ein Auszug aus einem Artikel in L'Homme Nouveau v. 4.6.22*

### Ankündigungen

#### Exerzitien

Schweige-Exerzitien mit P. Andreas Hasenburger CPPS zum Thema „Der Mensch lebt nicht von Brot allein“

**Zeit:** 27. Februar, 18 Uhr bis 3. März, 13 Uhr

**Ort:** Kolleg St. Josef, Gyllenstormstrasse 8, 5026 Salzburg-Aigen

**Info&Anmeldung:** Tel.: +43 662 623417-0 oder Email: kolleg-st.josef@cpps.at oder www.kolleg-st-josef.at

#### Besinnungswochenende

„Heilung finden in der heiligen Messe – die Spur des Blutes Christi in der eigenen Lebensgeschichte“, Besinnungswochenende mit P. Willi Klein CPPS

**Zeit:** 24. (ab 17 Uhr) bis 26. März (Mittagessen)

**Ort:** Kolleg St. Josef, Gyllenstormstrasse 8, 5026 Salzburg-Aigen

**Info&Anmeldung:** Tel.: +43 662 623417-0 oder Email: kolleg-st.josef@cpps.at oder www.kolleg-st-josef.at

#### TeenSTAR

Ausbildung in Sexualpädagogik und Persönlichkeitsbildung für Eltern, Pädagogen oder zur persönlichen Weiterbildung

**Zeit:** 3 Wochenenden 22./23. April., 6./7. Mai, 17./18. Juni

**Ort:** Seckau (Stmk.)

**Anmeldung:** info@teenstar.at

#### Film – Vortrag

„Unplanned“, die Geschichte der Umkehr einer ehemaligen Leiterin einer Abtreibungsklinik zur Lebensschützerin

**Zeit:** 11. u. 12. Februar, 16 Uhr

**Ort:** Schloss Hetzendorf (Mariensaal), Hetzendorferstr. 79, 1120 Wien

Brennpunkt Afghanistan: Aktueller Reisebericht und Lichtbildervortrag

**Zeit:** 25. Februar um 16 Uhr

**Ort:** wie oben

„Terra Sancta“, auf den Spuren Jesu Christi im Heiligen Land

**Zeit:** 11. u. 12. März, 16 Uhr

**Ort:** wie oben

Es war bei Missio Austria, dass ich den jungen, auf Antrieb sympathischen, weißrussischen Pfarrer Eugen Shimanovich – er weilte gerade in Wien – nach einer Heiligen Messe, die er dort mit Pater Karl Wallner gefeiert hatte, angesprochen habe. Zu meinem Erstaunen entdecken wir im Gespräch, dass wir einen gemeinsamen Bekannten haben: den weißrussischen Pfarrer Ceslav Pavliukevic (Portrait 4/14). Pfarrer Eugens Art gefällt mir von Anfang an sehr gut: offen, humorvoll, herzlich, überzeugend. Ein paar Tage später erzählt er mir bei uns zu Hause, aus seinem Leben.

Geboren wurde er 1991 in einem kleinen Ort der Diözese Grodno. Der Vater ist orthodox, die Mutter katholisch. Das Kind wird also orthodox getauft. Über seinen Vater erzählt er lächelnd: „Der Vater war nicht gläubig, aber er wird es langsam. Er ist eigentlich nie in die orthodoxe Kirche gegangen – außer zu Ostern, um Eier segnen zu lassen.“ Damals möchte der kleine Eugen so wie sein Vater orthodox sein, war tatsächlich aber, wie er erzählt, nie in einer orthodoxen Kirche.

Seine katholische Mutter hatte ein Gebetsbuch und lehrte ihn und seine Schwester die darin enthaltenen Gebete: „Schutzengel mein“ war Eugens erstes. Auch die 10 Gebote waren im Buch aufgelistet. Der Bub hat nicht nur alle Gebete gelernt, sondern auch das Lesen mit Hilfe des Gebetsbuches gefestigt. Übrigens waren die Gebete auf Polnisch, da diese Sprache in diesem Teil Weißrusslands weit verbreitet ist. Auch die Heilige Messe wurde auf Polnisch gefeiert, selbst wenn der Priester nicht Pole war. In den Gebetsbüchern standen polnische Gebete in kyrillischer Schrift.

Kurzer Abstecher in die Geschichte: Weißrussland hat seine Wurzeln im großen litauischen Königreich, das eine Zeitlang zu Polen gehört hat: im 16. Jahrhundert hieß das Land „Aristokratische Republik Polen-Litauen“. Außerdem hat der westliche Teil von Weißrussland einige Zeit zu Polen gehört. Viele Leute in Weißrussland haben daher polnische oder litauische Wurzeln. Interessant ist übrigens: Wer polnische Wurzeln vorweisen kann, hat bessere Chancen ein Visum zu bekommen.

Zurück zu Pfarrer Eugens Kindheit: In der Schule wird jedenfalls weißrussisch gesprochen, obwohl in den Schulen und Universitäten der größeren Städte auf Russisch gelehrt wird. Mein Gegenüber erklärt mir: Anfang des 20. Jahrhunderts gegründet, wurde Weißrussland ein Teil der Sowjetunion, in dem die weißrussische Sprache zunächst bewahrt wurde. In den 60-er Jahren jedoch wurde das Russische im Schulsystem dominant, so dass es mittlerweile nur etwa 20 Schulen im Land gibt, in denen noch auf Weißrussisch unterrichtet wird. So hat Pfarrer Eugen z.B. Physik und Mathematik zuerst auf Weißrussisch gelernt, später auf Russisch. Das muss recht verwirrend für die Kinder gewesen sein, denke ich mir. Aber es kommt noch verwirrender: Im Ort wurde ein Dialekt gesprochen, der eine Mischung aus Polnisch, Weißrussisch, Russisch und Ukrainisch ist.

Als der kleine Eugen ungefähr acht Jahre ist, nimmt ihn die Mutter in die katholische Kirche mit. Dort sind viele Kinder, auch Freunde aus der Schule, und es

#### Betete polnische Gebete in Kyrillischer Schrift

gibt eine gute Jugendarbeit, Katechese und Erstkommunionvorbereitung. Die Gebete kennt er ja schon. Das alles gefällt ihm, und so besucht er von nun an regelmäßig die katholischen Kirche: „Ich habe alle Gebete immer von Herzen gebetet. Bei der Katechese sind nie sehr viele Kinder gewesen, doch mich hat das interessiert, auch wenn ich manchmal der einzige Zuhörer war.“ Schmunzelnd fügt er hinzu: „Die Eier wurden nun zu Ostern in der katholischen Kirche gesegnet und auch der Vater ist mitgegangen.“

Für sein Glaubensleben hat in seiner Kindheit die Großmutter mütterlicherseits eine besondere Rolle gespielt: „Sie hat im Winter immer bei uns gewohnt, damit sie in dieser kalten Jahreszeit nicht alleine war. Jeden Abend wurde da mit ihr der Rosenkranz sowie die Lauretansche Litanei gebetet.“ „Freiwillig?“, frage ich etwas skeptisch. „Ja, doch“, versichert er glaubhaft und berichtet, dass dieser traditionelle Glaube in der



Eugen Shimanovich, ein Weißrusse, orthodox ge...

## Ein Informatiker

Von Alexa Gaspari

sowjetischen Zeit den Christen sehr geholfen habe, ihren Glauben durchzutragen. Seine Großmutter hatte ihm erzählt, dass sie ihren Glauben im Verborgenen leben mussten. Um am Sonntag eine Messe zu haben, seien sie auch im Winter zehn Kilometer zu Fuß gegangen. Der junge Priester betont jedenfalls, in seiner netten Aussprache: „Ich bin immer von Herzen gern in die Kirche gegangen.“

Jeden Abend, solange er in die Schule ging, hat er eine Stunde gebetet: Rosenkranz und verschiedene Litaneien. „Das war mein eigener Herzenswunsch, ja wirklich“, erzählt er. „Vor meiner Matura hat die Mutter den Priester gefragt, ob ihr Sohn auch weniger beten dürfe, da sie sich offenbar Sorgen machte, dass ich nicht genug lernen würde. Der Priester hat ihr daraufhin gesagt, unter diesen Umständen sollte ich nur den Rosenkranz beten. Das habe ich dann auch gemacht.“ Im Rückblick erinnert sich der junge Pfarrer: „Ich war von Gott geführt.

Und obwohl ich mehr für Gott tun wollte, hatte ich doch keine Lust, Priester zu werden.“

Die Eltern hatten dennoch die Sorge, er könne Priester werden wollen. Daher erlaubten sie ihm nur sehr selten zu Seminaren, Jugendtreffen oder Einkehrtagen zu fahren. Er wäre gerne trotz des Verbotes dabei gewesen, aber da gab es ein Problem: Die Matura war eine Zentralprüfung, die, je nachdem wie gut sie ausfiel, darüber entschied, ob jemand studieren durfte oder nicht. Daher war es wichtig, eigene Nachhilfelehrer zu haben, um bei der Matura möglichst gut zu bestehen. Und Eugen wusste: Sollte er zu einem Jugendtreffen fahren, würden ihm die Eltern die Nachhilfe in Mathematik und Physik nicht zahlen. „Das Schlimmste, was mir damals passieren konnte“, erinnert er sich. „Hätte ich nicht studieren dürfen, hätte ich gleich ins Priesterseminar eintreten müssen.“ sagt er jetzt als Priester und lacht.

Jedenfalls arrangiert er sich mit den Eltern, die Matura fällt sehr



gut aus, und er darf schließlich Informatik studieren. Schon im dritten Studienjahr arbeitet er als Programmierer. Er studiert in Minsk, wohnt in verschiedenen Studentenwohnungen und absolviert nebenbei zwei Jahre statt eines Präsenzdienstes seinen Militärdienst an der Fakultät und wird Leutnant.

Sechs Jahre lang arbeitet er als Programmierer. Diese Arbeit war übrigens eine der wenigen, die gut bezahlt waren. Pfarrer Eugen erzählt mir: „Auch der Vater hat als Ingenieur mit 500€ im Monat gut verdient. Das Gleiche habe ich aber von Anfang an bekommen – und später noch zwei-, dreimal so viel.“ Den Eltern war daher viel daran gelegen, dass er diese Arbeit behält.

Er ist 19, als er eines Tages von Minsk nach Ros in die Pfarre von Ceslav Pavliukevic (Portrait 4/14) fährt, um an Exerzitien von Pater Rufus Pereira, einem Inder,

Also totale Verwirrung. Seine späteren Erfahrungen auf diesem Gebiet werden diese Einsicht bestätigen.

Als er daheim die neue Erkenntnis mitteilt und meint, die Großmutter möge diese Art von Heilungen nicht mehr praktizieren, kommt es zu Konflikten. Ja, die Mutter erklärt sogar, er sei nicht mehr ihr Sohn, er möge nicht mehr heimkommen. „Das war sehr schmerzhaft für mich,“ erzählt er weiter. „Es gab aber einen vom Österreicher Gottfried Prenner ins Leben gerufenen Gebetskreis von Studenten, in dem ich gut aufgehoben war.“ Einige Wochen hält das schlechte Verhältnis zu den Eltern an.

Interessanterweise meint mein Gegenüber aber auch: „Ich bin ja sicher, dass die Großmutter andererseits dafür gebetet hat, dass ich Priester werde.“ Zu diesem Zeitpunkt wollte der junge Mann diesen Schritt keineswegs setzen.

sem Anliegen betet er 24 Tage täglich drei Rosenkränze.

In dieser Zeit fährt er eines Tages zu einem Jugendtreffen. Er steht gerade im Bus und betet Rosenkranz, als er plötzlich eine unglaublich starke Liebe von Gottvater spürt: „Als ich aus dem Bus ausgestiegen bin, hatte ich Tränen in den Augen. Bei dem Treffen habe ich kein Wort herausgebracht, zu sehr war ich erschüttert. Dieses starke Gefühl hat mehrere Stunden angehalten und war für mein Leben sehr prägend. Von

### Er studierte Theologie in Heiligenkreuz bei Wien

diesem Moment an wusste ich, ich muss mich ganz Gott hingeben.“

Er macht sich auf die Suche nach einem Priesterseminar und findet Heiligenkreuz in Österreich, obwohl er kein Wort Deutsch spricht. Ende des Sommers beginnt er also mit dem Deutschstudium im Internet. Er muss auf B2 kommen, um in Heiligenkreuz studieren zu können.

In einem E-Mail von P. Karl Wallner, dem Rektor der Hochschule (Portrait 4/18) klärt ihn dieser auf, er könne auch in Heiligenkreuz Deutsch lernen. Allerdings sollte er nur zum Studieren kommen und nicht nebenbei arbeiten, wie es der junge Mann eigentlich vorgehabt hatte, um sein Studium zu finanzieren. Eugen beendet also seine Arbeit in Minsk, sagt den Eltern jedoch nicht, dass er in Österreich Theologie studieren werde, um Priester zu werden. Für den Vater ist es ja schon unverständlich, dass der Sohn seinen gut bezahlten Job aufgibt.

Nach umständlicher Beschaffung von Dokumenten in Moskau kommt er am 15. März 2015 in Österreich an. „Die Studienzeit war sehr schön: Das Kloster, die gregorianischen Gesänge, das Stift haben mich sehr beeindruckt.“ Schon im Juni schafft er die B2-Stufe. Von Pater Karl fühlt er sich während des Studiums väterlich begleitet und findet auch schnell Freunde unter den Studenten, die ihm auch beim Studium behilflich sind. Im Priesterseminar in Heiligenkreuz ist P. Bernhard Vosicky nicht nur sein geistiger Vater, sondern auch eine große Stütze. „Wichtig in all die-

ser Zeit: Ich war nie allein.“

Nach dem ersten Jahr in Österreich gesteht er den Eltern, dass er Priester werden möchte. Die Enttäuschung ist groß.

2019 schließt er sein Studium in Heiligenkreuz ab. Nach verschiedenen Kloster-auf-Zeit-Aufenthalten und ignatianischer Exerzitien fühlt er eine besondere Verbundenheit mit der „Gemeinschaft des Vaters“, gegründet von Gottfried Prenner, der ihn schon während des Studiums bestärkt und geistlich geformt hat. Diese Gemeinschaft begleitet ihn weiterhin, hat aber keine eigenen Priester.

Das heißt nun: Eugen Shimanovich muss Diözesanpriester werden. Er geht also zurück nach Weißrussland und kommt in eine Weißrussisch sprechende Diözese, nach Glubokoye, wo er vom Bischof sowohl zum Diakon wie auch im Mai 2020 zum Priester geweiht wird.

Dort wirkt er zwei Jahre. Nach wie vor begeistert erzählt er: „Es war eine unglaublich schöne Zeit: Viel Jugendarbeit, Hausbesuche, Beichte, Krankensalbungen. Ich habe damals verstanden, dass ich das Richtige gefunden hatte, nämlich das, was Gott für mich ausgesucht hatte.“ Etwa 900 Menschen kamen da am Sonntag in die vier Heiligen Messen. Wir waren ein Pfarrer und zwei Vikare. Die ganze Messe hindurch wurde Beichte gehört.“

Der Pfarrer ist auch Exorzist. „Wie geht so ein Exorzismus vor sich?“, frage ich. Mein Gegenüber erklärt: „Da spricht der Priester nur Gebete, die von der Kirche vorgeschrieben sind.“ „Und was geschieht mit dem, über den gebetet wird?“ Pfarrer Eugen schildert: „Manche sprechen dann z.B. mit einer ganz anderen Stimme. Einmal war da eine ganz kleine Frau, die mussten wir zu viert halten, weil der Dämon so stark in ihr getobt und uns ausgelacht hat.“ Pfarrer Eugen erzählt nun Genaueres über den Exorzismus: „Zwei Sachen sind wichtig: eine intensive Begleitung und das Entdecken, woher die Besessenheit kommt. Es gibt meistens einen dieser drei Gründe: dass der Mensch Okkultismus betrieben oder lange Zeit in einer Sünde verharrt hat oder lange Zeit jemandem nicht vergeben konnte. Es gibt auch so etwas wie unschuld-

Fortsetzung auf Seite 16

getauft, katholischer Pfarrer an Russlands Grenze

# Er wird Priester

teilzunehmen. Es eröffnet sich ihm eine neue Welt: „Glaube ist ja so viel mehr,“ stellt er fest. Unter anderem hat er durch die Vorträge, Zeugnisse und Heilungsgebete erkannt, dass es zwar den Bösen gibt, dass aber Jesus lebendig ist und Er genauso heilt wie vor 2000 Jahren. Außerdem erkennt er, dass in seiner Familie die Türen

### Die Großmutter heilte durch okkulte Gebete

für das Böse offen sind, „denn meine Großmutter heilte – wie viele andere alte Frauen in Weißrussland auch – durch eigene Gebete und Rituale.“ Diese Gebete sind, so weiß nun der junge Student, aber nicht von Gott. Es sind okkulte Gebete, die von okkulten Mächten stammen.

Die Großmutter habe allerdings nicht verstanden, was sie da machte, erklärt er mir. „Sie hat zwar die Macht gespürt, die sie bekam, aber nicht erkannt, dass diese Macht nicht von Gott ist.“

Bei diesem Gedanken, so versucht er zu verdeutlichen, fühlte er sich unfrei. Sogar als ein Priester ihm auf den Kopf zusagt, er hätte eine Berufung zum Priester, steckt er diese Botschaft weg.

Bei charismatischen Exerzitien in Minsk nimmt er eines Tages an der Anbetung teil. Da hört er plötzlich, wie eine Nonne sagt, es gäbe hier einen 19-jährigen jungen Mann, der hinten in der Kirche steht, und zu dem Jesus sagt: Folge mir nach. „Ich habe rechts und links geschaut, aber niemanden gesehen, der 19 Jahre alt sein könnte – außer mir selbst,“ erinnert er sich. „War das für mich?“, fragt er sich, will es aber nicht wahrhaben.

In den sechs Jahren, die er nun in Minsk lebt, hat er zwar verschiedene Freundinnen, aber keine wirklichen Beziehungen. „Alle waren sehr schön. Ich hätte jede heiraten können. Ich wusste nicht, welche ich wählen sollte,“ lacht er in der Erinnerung. Doch als er 24 ist, will er doch genauer wissen, was Gott von ihm möchte. In die-

Fortsetzung von Seite 15

ge Opfer. Ein Mädchen, in dessen Familie viele schlimme Dinge geschehen waren, wollte diese als Leiden auf sich nehmen, damit die ganze Familie gereinigt und geheilt würde. Das ist selten, aber das gibt es. Vor unseren Augen sehen wir manchmal, wie Dämonen, die man nicht sieht, die Besessenen physisch attackieren. Diese physischen Leiden sind schlimm, aber die psychischen sind meist viel schlimmer. Zu den ärgsten Besessenheiten, die wir zuletzt erlebt haben, gehörte ein Mädchen, das zehn Jahre bei den Satanisten war. Die schlittern da bei Veranstaltungen oder Partys hinein und wissen eigentlich gar nicht, auf was sie sich einlassen. Dort werden sie dann oft missbraucht und vergewaltigt. Das ist wie ein Ritual. Aber danach spüren solche Mädchen plötzlich eine große Kraft und ein unglaubliches Hochgefühl und bleiben bei den Satanisten, bis sie so viele Probleme bekommen und heraus wollen. Das ist aber äußerst schwierig.“

Nun hat man bei uns ja Filme gesehen, in denen vorzugsweise Mädchen gegen ihren Willen zu Exorzisten geschleppt und dann dort schlimm behandelt werden. In Wahrheit spielt sich ein Exorzismus ganz anders ab: „Ein Exorzismus funktioniert nur, wenn der Mensch von sich aus kommt und sich von den Dämonen befreien möchte. Wenn jemand zu meinem Pfarrer kommt, wird nicht gleich gebetet, sondern zunächst viel besprochen: Die Kindheit des Hilfesuchenden, wie er aufgewachsen ist, was er erlebt hat... Es muss Vertrauen entwickelt werden. Die Person muss ein väterliches Vertrauen zum Priester aufbauen können. Dann erst kann der Priester langsam diese Person begleiten. Exorzismen werden sehr sparsam eingesetzt, weil sie während der Gebete meist mit viel Leiden und Schmerzen durch die Dämonen verbunden sind. Die väterliche Liebe ist daher das Wichtigste. Der Mensch, der da kommt, muss sich ganz dem Priester öffnen wie einem Vater. Es muss eine Vater-Kind Liebe entstehen. Das hassen die Dämonen nämlich am meisten.“

„Wenn ohne eine solche Beziehung nur der Exorzismus stattfindet, werden die Dämonen zwar ausgetrieben, die Personen bleiben jedoch stark verwundet und können oft kein normales Leben weiterführen. Die Gefahr ist dann groß, dass die Dämonen noch einmal von der Person Besitz ergreifen. Daher ist die Beziehung zum Priester so wichtig. Sie schützt und stärkt die Menschen. Diese wichtigste Erfahrung haben wir in unserer Pfarrei gemacht.“

Als Kaplan hat Eugen Shimanovich oft Rosenkranz betend an Exorzismen teilgenommen. „Heilung bei diesen Menschen ist auf jeden Fall immer wunderschön,“ betont er gerne. „Man muss auch sagen, dass es nicht immer

wirklich Besessenheit ist, die die Menschen plagt. In solchen Fällen wird auch anders gebetet.“ Zur Zeit gibt es drei Priester in Weißrussland, die als Exorzisten wirken (siehe auch Portrait VISION 4/14). Diese Priester müssten oft viel leiden, höre ich, da sie seelischen aber auch körperlichen Angriffen der dämonischen Welt ausgesetzt sind. „Sie nehmen das aber an, denn wie bei meinem damaligen Pfarrer, sind die Personen, für die er betet, seine geistlichen Kinder, und für Sohn oder Tochter kann man schließlich alles erleiden,“ ist für den jungen Pfarrer klar.



Mittlerweile ist für Priester, vor allem für die polnischen, die Situation im Land schwierig geworden. Schon so mancher musste das Land verlassen. Die politische Situation wird immer angespannter. Alles wird streng kontrolliert und überwacht. Evangelisierung ist nicht einfach. Mehr kann darüber hier nicht berichtet werden.

Im Land leben derzeit 1,5 Millionen Katholiken. 80% der über neun Millionen Einwohner sind orthodox, aber meist nicht praktizierend. Nur sehr wenige gehen in die Kirche. Bei den Katholiken gibt es hingegen fast 30% Kirchgänger, bei den Orthodoxen sind es nur ein Prozent.

Nach seiner ersten Stelle, an der die Messen mit Gläubigen voll waren, wirkt Pfarrer Eugen jetzt seit Anfang März 2022 in Orsha, eine Stadt mit ca. 100 000 Einwohnern, in der alles anders ist. Sie liegt etwa in der Mitte zwischen Minsk und Moskau, 37 Kilometer von der russischen Grenze entfernt. Sonntags kommen nur etwa 25 Leute in die Messe.

Außerdem betreut der Priester eine zweite Pfarre mit 6.000 Einwohnern, und dort feiert er am Sonntag nur mit zwei bis fünf Gläubigen die Heilige Messe. Seine beiden Pfarren hat er, zum Schutz, die eine der Muttergottes von Fatima, die andere dem Unbefleckten Herz Mariens geweiht.

Ob er dort nicht sehr einsam sei, frage ich ihn. Doch das sei er manchmal schon, meint er. Was er dagegen tut? „Dann gehe ich zur Anbetung,“ kommt die Antwort prompt: Zwiegespräch mit dem Vater! Auch gebe es in der Gegend befreundete Priester, mit denen er sich austauschen kann. Und heuer zu Weihnachten kamen die Eltern aus dem 450 Kilometer entfernten Heimatort zu Besuch: „Langsam gewöhnen sie sich daran, dass ich Priester bin,“ lächelt er.

Der Krieg in der Ukraine und eine mögliche Einberufung machen die Situation rundherum nicht leichter. Wenn es zu keiner Bekehrung und Versöhnung zwischen den Ländern kommt, werde es in diesem Krieg keine Gewinner geben, ist überzeugt. „Wenn es nur Hass gibt, gegenseitige Beschuldigung und Beleidigung – egal, wer gewinnt, so kann man darauf nicht neu aufbauen,“ erklärt er.

In dieser äußerst bedrohten Situation ist es wichtig, nicht nur für die leidgeprüften Bewohner der Ukraine, sondern auch für die in den Nachbarstaaten zu beten, besonders für all jene, die wie der junge Priester Eugen den Menschen Trost, Heilung und Frieden von Gott zusprechen.

Schwester „Resoluta“ war der Spitzname der resoluten und dennoch freundlichen und mit beachtlicher Schlagfertigkeit ausgestatteten Ordensschwester, die als Kind jahrelang unter Stottern litt und durch die NS-Justiz zur ersten Märtyrerin Österreichs wurde. Ein Blick auf das Leben der Heldin Schwester Maria Restituta Kafka.

Am 1. Mai 1894 erblickte Helena im mährischen Husowitz (Husovice), einem heutigen Stadtteil von Brünn (Brno), in Tschechien als sechstes Kind ihrer Eltern das Licht der Welt. Ihre Eltern waren der mährische Schuhmachergehilfe Anton Kafka und die böhmische Blumenmacherin Maria, geborene Stehlik. In äußerst bescheidenen Verhältnissen wuchs sie auf.

Dies änderte sich auch nicht, als die Familie zwei Jahre später in den Zuwandererbezirk Brigittenau, der damals noch zur Leopoldstadt gehörte und

heute ein eigener Wiener Bezirk ist, umzog. Die Einwohner, die in diesem sozialen Elend lebten, nannte der Sozialreport von Max Winter die „Höhlenbewohner in Wien“. Die dort erlebten sozialen Ungerechtigkeiten sollten Helenes Sinn für Gerechtigkeit und Nächstenliebe stärken. Durch ihr Stottern musste Helene als Kind einige qualvolle Heilungsversuche über sich ergehen lassen. Ein dreimonatiges Redeverbot war ein solcher.

### In bescheidenen Verhältnissen wuchs sie auf

Schließlich durfte das Mädchen die Bürgerschule besuchen. Nach der Schulzeit fand sie zunächst Anstellungen als Dienstmädchen, Tabakverkäuferin und als Köchin. In der Folge arbeitete sie als Hilfsschwester im Krankenhaus von Lainz. Dort kam es auch zum ersten Kontakt mit den Franziskanerinnen von der christlichen Liebe, den sogenannten Hartmannschwwestern.

Deren Leben und mildtätiges Wirken beeindruckte sie so sehr, dass sie sich dazu entschloss, diesem katholischen Orden beizutreten. 1916 legte

sie ihre Profess ab und wurde als Krankenschwester in der chirurgischen Abteilung im niederösterreichischen Neunkirchen aktiv.

Nachdem schon mehrere Schwestern wegen „charakterlicher Grobheiten“ den Dienst am Krankenhaus in Mödling bei Wien quittierten, bat Helene Kafka, die seit ihrem Ordenseintritt Sr. Maria Restituta hieß, dort ihren Dienst als Operationsschwester antreten zu dürfen. Ihre liebenswerte und direkte Art, gepaart mit einem hohen Maß an Recht und Ordnung, wurde von vielen geschätzt. Ihre fachliche Souveränität und ihre Durchsetzungskraft halfen ihr bei diesem anspruchsvollen Dienst. Allen Pa-

wenn sie nach einem überaus anstrengenden Tag zu einer befreundeten Wirtin ins Gasthaus ging, um ein deftiges Gulasch und einen Krug Bier zu sich zu nehmen, was so manch einer als „für eine Ordensfrau nicht wür-

### Trank auch mal ein Bier bei der Wirtin

dig“ monierte. Und tatsächlich ist sie wohl die erste Selige der Kirchengeschichte, die auf einem Kirchenglasfenster, im kanadischen Vancouver, mit einem Bierkrug dargestellt wurde. „Fromm, aber nicht frömmelnd“, fasst die Vizepostulatorin ihren Charakter zusammen.

machte sich Sr. Restituta so gleich ans Werk und brachte Kreuze sogar in den OP-Sälen an. Eine ungeheure Provokation in den Augen der Nazis.

Als unsere resolute Schwester einer Sekretärin ein Flugblatt der Widerstandsgruppe „Weiße Rose“ zum Abtippen gab und ihr ein regimiekritisches „Soldatengedicht“ diktierte, wurde sie vom Chirurgen, SS-Arzt Dr. Stumfohl, belauscht und bei der Gestapo angezeigt.

Im Operationsaal wurde Sr. Restituta am Aschermittwoch, 18.2.1942 verhaftet. Zunächst kam sie zum strengen Verhör, unter Anwendung von Folter, in das Polizeigefangenenhaus Elisabethpromenade (heute:

gespräche führte Sr. Restituta. Sie zeigte, wozu eine Dienerin des Herrn im Stande ist, gerade auch angesichts einer schier aussichtslosen Lage.

Der 5. Senat des Volksgerichtshofes war eigens deswegen nach Wien gekommen, um harte Urteile auszusprechen. Am 29. Oktober 1942 lautete das Todesurteil für Sr. Restituta auf „landesverräterischer Feindbegünstigung und Vorbereitung zum Hochverrat“. Selbst das Gnadengesuch von Wiens Erzbischof Theodor Kardinal Innitzer wurde von Martin Bormann, der mit den Befugnissen eines Reichsministers ausgestattet war, „aus Abschreckungsgründen“ abgelehnt.

Der bayerische Scharfrichter Johann B. Reichhart, der auch die Geschwister Scholl hinrichtete, vollstreckte am 30. März 1943 ab 18 Uhr, im zwei bis drei Minutentakt 19 Todesurteile. Neben einigen Kommunisten und zwei weiteren Frauen trennte die Guillotine auch Sr. Restitutas Kopf vom Rumpf.

An diese frevelhafte Tat erinnert heute der Name unserer edlen Ordensschwester auf einer Tafel für alle Ermordeten im Hinrichtungsraum des Wiener

### Wegen Feindbegünstigung zum Tod verurteilt

Landesgerichts. Bevor die gewetzte Klinge jedoch auf sie niedersauste, rief die Ordensfrau: „Für Christus habe ich geliebt. Für Christus will ich sterben.“

Die Bitte des Ordens um die Überlassung des Leichnams wurde von der Gestapo abgelehnt. Stattdessen wurde ihr lebloser Körper in einem Massengrab auf dem Wiener Zentralfriedhof bestattet. In einem Schnellbrief der Behörde wird deutlich, warum: (da) „...im Falle der Überlassung der Leiche eine unerwünschte Propagandatätigkeit und Verherrlichung der zum Tode Verurteilten als Märtyrerin zu erwarten ist.“ Und tatsächlich ist Schwester Maria Restituta Kafka zur ersten Märtyrerin Österreichs geworden. Bei seinem Österreich-Besuch 1998 sprach sie Papst Johannes Paul II. auf dem Heldenplatz in Wien selig.

## Die selige Schwester Restituta Kafka

### Botschaft an uns

Von Elmar Lübbers-Paal



Foto APA

tienten ließ sie die gleiche Fürsorge zukommen, gleich welcher Glaubens- oder Weltanschauung sie auch waren.

Ihre Vizepostulatorin Sr. Dr. Edith Beinhauer erinnert in ihrer umfassenden Lebensbeschreibung an die Bodenstän-

### Als Operationsschwester sehr kompetent

digkeit der beherzten und sehr kräftigen Nonne. Beispielhaft für Sr. Restituta war, dass sie schon mal in ihrer Ordenstracht durch die Straßen der Stadt rannte, um ein lebenswichtiges Medikament zu besorgen. Aber unsere spätere Heldin konnte auch herzhaft gelassen sein,

Ihrem Spitznamen („Resoluta“) sollte sie in der sich zuspitzenden NS-Zeit alle Ehre machen. Von Beginn an machte sie deutlich, dass sie von den Nazis und deren Ideologie nichts hielt. Dies äußerte sie auch unverhohlen. Nach dem „Anschluss Österreichs“ 1938 lebte sie unbekümmert vor, was es heißt eine Christin zu sein: Erkrankten Zwangsarbeitern ließ sie genauso wichtige Therapien angedeihen wie Einheimischen. So sorgte sie dafür, dass auch Fremde und „Feinde“ Bluttransfusionen bekamen. Immer wieder riet sie Menschen davon ab, der Nazi-Propaganda auf den Leim zu gehen. Als die Kreuze aus den öffentlichen Gebäuden verschwanden,

Roßauer Länder). Selbst unter den Torturen gab sie weder den Namen des Soldaten preis, von dem sie den Text des „Soldatenliedes“ bekam, noch den Namen der Schwester, die ihr bei der Vervielfältigung der Texte half. So wurde die standhafte Ordensfrau in das Landesgericht Wien eingeliefert.

Etlliche Mitgefängene gaben später bewegende Zeugnisse ihrer Hilfsbereitschaft ab. Einer schwangeren Gefangenen sparte sie ihre Essensration von Kartoffeln auf, um deren Mangelernährung zu mildern. Heimliche Schriftstücke schmuggelte sie in ihren Strümpfen, als sie wegen eines Gallenleidens im Krankenhaus behandelt werden musste. Etlliche Seelsorge-

Eine Lebenshilfe, die mit Freude erfüllt

# Einsam? Zweisamkeit mit Gott

Wer glaubt, ist nicht allein.“ Diesen Satz sagte Papst Benedikt XVI. in der Predigt zu seiner Amtsübernahme im Jahre 2005. Und diese Worte waren auch das Motto und das Lied des Weltjugendtages 2005 in Köln. Und mit dieser Botschaft kann man den Inhalt des Buches *Einsam? – Zweisamkeit mit Gott* von Margarete Eirich auf eine Kurzformel bringen.

Dem Leser springt bei der Lektüre dieser Schrift das Herz vor Freude. Wer dieses Buch liest und verinnerlicht, der braucht keine Angst mehr zu haben! Denn er kann ganz sicher sein, dass Gott immer bei ihm ist, ihn niemals allein lässt – auch in den schwierigsten Zeiten. In der Bibel heißt es, dass Jesus zu Gott „Abba“ sagt. Dieses Wort kann man treffend mit „Papa“ übersetzen. Und so macht die Autorin mit Vehemenz deutlich, dass Gott ein liebender, gütiger und fürsorglicher „Papa“ für uns Menschen ist.

Seine unendliche und grenzenlose Liebe zu den Menschen, so wird es in dem vorliegenden Werk beschrieben, manifestiert sich darin, dass Gott durch Jesus menschliche Gestalt angenommen und Jesus sich für die Menschen am Kreuz geopfert hat – eine Liebe, die alles übersteigt.

Die Autorin unterstreicht, dass der Kontakt mit Gott, das Gebet, jedoch der ständigen Übung bedarf. Daher sollte man Gott immer wieder seine Zeit schenken, ihn niemals vernachlässigen oder in unserem Alltagsstress vergessen.

Den Lesern wird das Gebet zu festen Zeiten ans Herz gelegt, zum Beispiel, am Morgen, am Mittag und am Abend. In dem Buch wird beschrieben, dass wir bei jeder Tätigkeit, die wir am Tag verrichten, zu Gott beten sollen, damit Er uns Seinen Beistand gibt. „Gott sehnt sich nach

einer lebendigen Beziehung mit uns,“ führt Margarete Eirich aus.

Wir Menschen müssen unsere Gottes-Beziehung immer wieder neu mit Leben erfüllen und den Heiligen Geist bitten, sozusagen das Feuer am Brennen zu halten, so dass die Flamme der Liebe zu Gott niemals erlischt.



Nahegelegt wird weiterhin das ständige Wiederholen der Psalmen, wie es Jesus im Gebet zum Vater gemacht habe. In ihnen, so die Autorin, finde sich zu allen Ereignissen des Lebens etwas. In dem Buch heißt es: „Ein großer Segen ist es, täglich in der Heiligen Schrift, dem Liebesbrief Gottes an uns, zu lesen und sich einen Satz in den Tag mit hineinzunehmen, ihn zu ‚kauen‘. Ein Beispiel hierzu könnten die Worte Jesu am Kreuz sein: ‚Vater, in Deine Hände befehle ich meinen Geist‘ (Lk 23,46), ‚Meine Seele hängt an Dir‘ (Ps 63,9).“

Wichtig ist weiterhin, dass es

Dieses und alle anderen Bücher können bezogen werden bei: Christlicher Medienversand Christoph Hurnaus, Linke Brückenstraße 4/6, A-4040 Linz Tel.+Fax.: 0732-788117 hurnaus@aon.at

nicht auf einstudierte Gebete ankommt, sondern dass man Gott im persönlichen Gespräch mit „Du“ anreden und Ihm alles erzählen sollte, was einem auf dem Herzen liegt – also, für all das, was in unserem Leben gut läuft, danken. Frank und frei können wir auch all das erzählen, was in unserem Leben schiefläuft, uns bedrückt. Ebenso sind Hören und Schweigen beim Beten wichtig.

Margarete Eirich kommt in ihrem Buch auch auf das Leben von Heiligen zu sprechen, etwa Johannes vom Kreuz, Theresa von Avila oder Mutter Teresa, deren Gottesbeziehung sehr intensiv war, auch wenn sie oft mit sich gerungen haben. Und sie verweist auf die Würzburger Mystikerin Sr. Maria Julitta Ritz, deren Seligsprechungsverfahren läuft. Sie habe einem hilfesuchenden Priester geraten: „Üben Sie in Liebe das Ja-sagen: 1. Im eigentlichen Gebete, 2. dann geschieht es im anderen Gebet (Alltagsleben, Arbeit, Erholung).“ Wichtig ist „Ja-Sagen üben: viel, froh, schnell, singend, manchmal lieb, das ehrt Gott am meisten.“

Das vorliegende Buch ist sehr zu empfehlen, weil es eine Lebenshilfe für all die Menschen gibt, die zum Beispiel auf der Suche nach Erfüllung im Leben, die einsam oder in einem seelischen Tief sind und deshalb einen Rettungsanker brauchen.

**Christian Dick**

*EINSAM? ZWEISAMKEIT MIT GOTT – EIN GEISTLICHES EXERZITIUM. Von Margarete Eirich, Christiana Verlag, Paperback, 88 Seiten, 6,95 € Die Autorin promovierte in Theologie, arbeitete als Betriebswirtin, Dozentin, Religionslehrerin und Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Fundamentaltheologie in Trier. Das Buch entstand aus Vorträgen, die sie 2021 für Radio Horeb gehalten hat.*

**Ich habe mir natürlich die Frage gestellt: Ist nicht schon alles über Papst Benedikt XVI. gesagt worden in der unübersehbaren Zahl von Rückblicken auf dessen Leben? Macht es da Sinn, wenn wir in der neuen Ausgabe von Vision2000, die erst einen Monat nach dem Ableben des Papstes bei Ihnen, liebe Leser, ankommt, noch einmal auf das Leben dieses großen Mannes eingehen?**

Die Antwort ist eindeutig: Ja. Wir können nicht anders. Jetzt beim Tod von Papst Benedikt ist uns noch einmal so richtig bewusst geworden, wie sehr die beiden großen Päpste, Johannes Paul II. und Benedikt XVI., unser Denken, Glauben und Hoffen, unsere Freude, Kinder Gottes zu sein, geprägt haben. Genau genommen hat sich Vision2000 in den fast 35 Jahren ihres Bestehens darum bemüht, Sprachrohr dieser Männer zu sein. Der grandiose Elan von Johannes Paul II., seine Furchtlosigkeit, seine mitreißende Art, Jesus Christus zu verkünden, haben uns beflügelt. Und die glasklaren Analysen der geisti-

**Im Petersdom herrscht eine Ruhe, wie man sie kaum je erlebt. Der Geräuschpegel ist zwar hoch angesichts der vielen tausend Menschen, die in einem nicht enden wollenden Strom das Kirchenschiff durchqueren. Dennoch ist die Stimmung anders als sonst.**

An gewöhnlichen Tagen scheint es, als gehöre die Basilika den Touristen. Die Gläubigen huschen zwischen ihnen dahin und flüchten in ihre Nischen, um zu beten, müssen darum bitten, durch Absperrungen zu Messe oder Beichte vorge lassen zu werden. Nun aber ist die touristische Geschäftigkeit einer gespannten Konzentration gewichen. Die Kirche hat den heiligen Raum für sich zurückgefordert: Aufgebahrt am Petrusgrab liegt Benedikt XVI., und ein paar Tage lang ist er das Zentrum des Petersdoms, müssen alle touristischen Belange zurückstehen. Um seine Hände windet sich ein einfacher Rosenkranz, um ihn herum sind jene versammelt, die das Privileg haben, in seiner Nähe zu beten. Weder die Menschenmassen, die

Zum Abschied von Benedikt XVI.

# Danke, Papa Benedetto!



Begegnung mit Papst Benedikt XVI. am Petersplatz

gen Situation von Kirche und Gesellschaft des Theologen und späteren Präfekten der Glaubenskongregation Kardinal Ratzinger, seine vielen Klarstellungen,

was Glaube in unseren Tagen bedeutet, welche Leben spendenden Antworten er bereithält und dass der Glaube für vernünftiges Denken notwendig ist – all das

hat uns inspiriert und den Weg gewiesen.

Keine Frage: Dieser Mann war einer meiner wichtigsten Lehrer. Wie viele Bücher von ihm und über ihn habe ich gelesen, manche Interview-Bücher sogar verschlungen! Was er sagte, war verständlich und präzise. Soweit ich mich erinnern kann, hat er niemanden persönlich angegriffen oder verunglimpft, sondern sich nüchtern mit Inhalten auseinandergesetzt, manches klargestellt, manches widerlegt. Übrigens ganz im Gegensatz zu manchen seiner Gegner.

Benedikt XVI. war der einzige Papst, dem ich persönlich begegnen durfte. Anlässlich des 20-jährigen Bestehens dieser Zeitschrift hatten meine Frau und ich durch Vermittlung von Kardinal Schönborn die Gelegenheit, in der ersten Reihe bei einer Mitt-

woch-Papstaudienz zu stehen, ihm ein Buch meiner Frau und eine Ausgabe der Zeitschrift zu überreichen. Welche Freude! Besonders berührend an der Begegnung war, wie sichtbar der Papst sich über die Anwesenheit unserer Enkel gefreut hat, die wir am Ordnungsdienst, der nicht mehr rechtzeitig eingreifen konnte, vorbeigeschmuggelt hatten.

In Erinnerung behalten sollten wir vor allem aber die letzten Worte des großen Pontifex: „Signore, ti amo“ – Herr, ich liebe Dich. Sie fassen den tiefsten Sinn des Wirkens von Joseph Ratzinger zusammen: Den Menschen einen Weg zu eröffnen, Gott zu lieben – „von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit aller Kraft.“ Papst Benedikt hat dieses Ziel erreicht.

*Christof Gaspari*

An der Bahre Benedikt XVI.

## Die Welt ist ein Stück leerer geworden

stetig von Ordnern am Verstorbenen vorbeigelotst werden, noch das stete Murmeln, noch die zahlreichen Fernsehkameras, die das Geschehen aufzeichnen, können die schlichte, andächtige Gefasstheit stören, die in diesem Bereich herrscht.

Natürlich haben sich nicht nur Gläubige eingefunden: So mancher der 200.000 Besucher, die zur Aufbahrung kommen, scheint zufällig in diesen historischen Moment geraten zu sein. Viele zücken zwanghaft ihre Smartphones, um den Augenblick festzuhalten – obwohl ein Bild diesen Moment ohnehin nicht wiederzugeben vermag. Ein verständlicher Reflex. Dennoch schmerzt es, dass selbst angesichts des Todes so viele Menschen nicht im Hier und Jetzt sein können, eine virtuelle Wirklichkeit dem eigenen Erleben vorziehen.

Aber auch rührende Szenen spielen sich ab: Kleine Kinder, die ganz versunken beten. Die Ordensschwester, die in Tränen aufgelöst ist. Und die Rosenkranzbeterin, die sich vom Ordner einfach nicht weiterscheuen lässt, sondern beharrlich an

der Absperrung bleibt, um für die Seele des Verstorbenen zu beten.

Hier ist die Gemeinschaft der Kirche fassbar, ganz nah und konkret. Dieser Mann hat uns gedient, nun dienen wir ihm. Ein

eindrucksvolles und edles Geschehen, das Hoffnung und Trost ausstrahlt. Zum Tode seines Vaters schrieb Benedikt XVI. einst: „Ich spürte, dass die Welt für mich ein Stück leerer geworden war und dass ein Teil meines Zuhauses in die andere Welt verlegt war.“

Nun spüren seine geistlichen Kinder, die Gläubigen, die um ihn trauern, die vielen Menschen, denen er den Glauben nahegebracht oder zurückgegeben hat, eben dies: Die „andere Welt“, oft so fern und diffus, tritt für einen Augenblick klarer hervor. Die Wirklichkeit Gottes umfasst die Seele Benedikts XVI. nun ganz und gar; seine Gebeine bleiben bei uns und legen Zeugnis ab für die Hoffnung, die er Zeit seines Lebens verkündet hat. Eine eindrücklichere Lektion über Leben und Tod, Vergänglichkeit und Ewigkeit, als selbst der größte Theologe mit Worten lehren könnte.

*Anna Diouf*



Papst Benedikt XVI. aufgebahrt im Petersdom

Dass Papst Benedikt auf seinem Sterbebett gesagt hat: „Signore, ti amo!“, wollte ich lange nicht glauben. Es ist so ein intimes Wort, so ungeschützt, so final. Ein Kind kann das sagen. Oder eine Geliebte zu ihrem Geliebten im Moment der Offenbarung.

Nun scheint sie wahr zu sein, die Nachricht, die eine argentinische Nachrichtenagentur unter Berufung auf den engsten Kreis des verstorbenen Papstes verbreitete – und sie rührt die tiefsten Tiefen in meiner Seele an. Wir leben in einer Zeit, in der törichte Theologen von Gott als einem „Gerücht“ sprechen und von Jesus nur in der Vergangenheitsform. Und dann das – „Ich liebe dich!“

Alle, die in den letzten Jahren mit dem emeritierten Papst waren, bezeugen, dass er die Phase des über Gott Sprechens und Denkens überstieg, dass er „im Gebet“ und am Herzen der Dinge war. „Schließlich,“ so führte Benedikt einmal über das Jesusgebet aus, „wird das Gebet sehr einfach, einfach das Wort ‚Jesus‘, eins geworden mit unserem Atem.“

Tausend Kommentare über das äußere Wirken des verstorbenen Papstes – und kaum einer, der an dieses letzte, alle Grenzen der Konfessionen transzendierende, uns alle bekehrende Geheimnis rührte. Christentum ist Liebe, „Deus caritas est“, lautete eine bedeutende Enzyklika Benedikts. Und Liebe scheint am Ende eines großen Lebens in der einfachsten denkbaren Form auf: von Du zu Du. So versteht man den Roten Faden in der Lebensgeschichte des Mannes, der über Augustinus forschte und immer wieder an dessen Wort zu Beginn der Confessiones erinnerte: „Denn du hast uns auf dich hingeschaffen, und unser Herz ist unruhig, bis es Ruhe findet in dir.“ Sein Leben war eine lange Herzensreise hin zum Auge-in-Auge mit Jesus.

Und da war dieser andere Große, den Papst Benedikt verehrte: John Henry Newman, dessen Lebensmotto das „Cor ad cor loquitur“ (das Herz spricht zum Herzen) war. Auch an ihm faszinierte Benedikt das „Verständnis des christlichen Lebens als Berufung zur Heiligkeit, die als der sehnliche Wunsch des menschli-

Verkünder einer „Wissenschaft der Liebe“

# Jesus, ich liebe Dich!



Papst Benedikt XVI.: Ein Kirchenlehrer in unseren Tagen

chen Herzens erfahren wird, in innige Gemeinschaft mit dem Herzen Gottes zu gelangen.“

Und so fasste Benedikt den vergessenen, verdrängten Kern christlichen Lebens in immer neuen spirituellen Lektionen zusammen: „In der Liebe verbirgt sich das Geheimnis des Gebetes, der persönlichen Kenntnis Jesu: ein einfaches Gebet, das allein danach strebt, das Herz des göttlichen Meisters zu berühren. Und so öffnet man das eigene Herz, lernt von Ihm Seine Güte, Seine Liebe. Nutzen wir also diesen ‚Aufstieg‘ des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe; so wer-

„...wird das Gebet sehr einfach: das Wort Jesus“

den wir zum wahren Leben gelangen.“

So sehr Benedikt eine Koryphäe der Wissenschaft war, so rational er war, so sehr er die Vernunft schätzte und nichts auf sie kommen ließ, so sehr verwies er das Denken, Argumentieren, Wissen und Erklären auf einen nachrangigen Platz: „Um Diener im Dienst des Evangeliums zu sein, ist das Studium verbunden mit einer sorgfältigen und ständi-

gen theologischen und pastoralen Bildung gewiss nützlich und notwendig; noch notwendiger aber ist jene ‚Wissenschaft der Liebe‘, die man nur im ‚Herz-an-Herz-Sein‘ mit Christus erlernt.“

Als Benedikt neben seiner aufreibenden Tätigkeit sich die Zeit nahm, ein dreibändiges Werk über Jesus zu schreiben, nahmen ihm das viele übel. Ein unverbesserlicher Professor, hörte man. Man wird sehen, dass es vielleicht gerade dieses „Outperforming“ war, das ihm sein Herr auferlegte – etwas zu schreiben, das alle Ge-

taufen in ihrer eigentlichen, universellen Berufung anrührte: bei Jesus zu sein, mit Ihm zu gehen, Ihm zu begegnen.

Benedikt hat große Verdienste um die „Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre“ von 1999, die einen Jahrhunderte alten konfessionellen Streit beendete. Die kühne Jesusökumene seiner Jesusbücher aber war vielleicht das eigentliche Bahnbrechende seiner ökumenischen Bemühungen.

Einmal sagte Benedikt: „In Jesus Christus zu sein, bedeutet, schon einen Platz im Himmel zu haben. Im Herzen Jesu ist der wesentliche Kern des Christentums ausgedrückt; in Christus ist uns die ganze revolutionäre Neuheit des Evangeliums offenbart und geschenkt worden: die Liebe, die uns rettet und uns schon in der Ewigkeit Gottes leben lässt. Sein göttliches Herz ruft also unser Herz; es lädt uns ein, aus uns selbst herauszugehen, unsere menschlichen Sicherheiten aufzugeben, um uns Ihm anzuvertrauen und Seinem Beispiel folgend uns selbst zu einer Gabe der vorbehaltlosen Liebe zu machen.“

**Bernhard Meuser**

Aus kath.net v. 3.1.23

Der Joseph Ratzinger, den ich 35 Jahre lang gekannt habe – zunächst als Präfekt der Glaubenskongregation, dann als Papst Benedikt XVI. und schließlich als Papst emeritus – war ein brillanter, heiligmäßiger Mann, der keinerlei Ähnlichkeit mit der Karikatur hatte, die zunächst von seinen theologischen Feinden entworfen worden war und sich dann in den Medien etabliert hat.

Der Karikatur-Ratzinger war ein grimmiger, unerbittlicher kirchlicher Inquisitor und Vollstrecker, „Gottes Rottweiler“. Der Mann, den ich kannte war ein großartiger Gentleman, sanftmütig, ein schüchterner Mann, der dennoch einen robusten Sinn für Humor hatte, ein Mozart-Liebhaber, ein im Grunde fröhlicher Mensch, kein mürrischer Spinner.

Der Karikatur-Ratzinger war unfähig, das moderne Denken zu verstehen und wertzuschätzen. Der Ratzinger, den ich kannte, war wohl der gelehrteste Mann der Welt mit einem enzyklopädischen Wissen der christlichen Theologie (katholische, orthodoxe und protestantische), der Philosophie (des Altertums, des Mittelalters und der Moderne), der biblischen Studien (christlich und jüdisch), der politischen Theorien (der Klassik und der Gegenwart). Sein Geist war hellwach und arbeitete systematisch. Und wenn ihm eine Frage gestellt wurde, antwortete er in ganzen Absätzen – in drei oder vier Sprachen.

Der Karikatur-Ratzinger war politisch ein Reaktionär, verwirrt durch die Studentenproteste 1968 in Deutschland und geprägt von der Sehnsucht nach Wiederherstellung der monarchischen Vergangenheit; seine bössartigeren Feinde deuteten Sympathien für die Nazis an (daher der hässliche Beiname „Panzerkardinal“). Der Ratzinger, den ich kannte, war jener Deutsche, der anlässlich der Staatsvisite in Großbritannien 2010 dem Volk des Vereinigten Königreiches dankte, dass es die Schlacht um England gewonnen hatte...

Der Karikatur-Ratzinger war ein Feind des Zweiten Vatikanischen Konzils. Der Ratzinger, den ich kannte, war – damals erst Mitte der dreißig – einer der drei

Antworten auf die vielen Karikaturen vom Kirchenlehrer Ratzinger

# Der Ratzinger, den ich kannte...

einflussreichsten, und produktivsten Theologen des 2. Vaticanums – der Mann auch, der als Präfekt der Glaubenskongregation, zusammen mit Johannes Paul II. an einer zuverlässigen Interpretation des Konzils gearbeitet und diese in seiner Amtszeit als Papst vertieft hat.

Der Karikatur-Ratzinger war, was Liturgie betraf, ein Höhlenmensch, entschlossen, die Liturgiereform rückgängig zu machen. Der Ratzinger, den ich kannte, war zutiefst – spirituell und theologisch – geprägt von der Liturgischen Bewegung des 20. Jahrhunderts. Ratzinger war in Fragen der liturgischen Vielfalt weitaus großzügiger als sein Nachfolger. Denn Benedikt XVI. glaubte daran, dass die edlen Ziele der Liturgischen Bewegung, die ihn geformt hatte, nämlich ein lebendiger Pluralismus, letztlich in der Kirche verwirklicht werden und sie durch ehrfürchtige Anbetung für ihren Dienst und ihre Mission befähigen würde.

Der Karikatur-Ratzinger war ein Überrest von gestern, ein intellektueller Rückschritt, dessen Bücher bald verstauben würden,

ohne in der Kirche und in der Weltliteratur Spuren zu hinterlassen. Der Ratzinger, den ich kannte, war einer der wenigen Autoren der Gegenwart, der sicher damit rechnen konnte, dass seine Bücher noch Jahrhunderte später gelesen werden würden. Ich vermute auch, dass einige der Predigten dieses seit Papst Gre-

gor dem Großen größten päpstlichen Predigers möglicherweise Eingang in das offizielle Gebet der Kirche, in das Stundengebet, finden werden.

Der Karikatur-Ratzinger war machtgerig. Der Ratzinger, den ich kannte, versuchte dreimal seinen Posten in der Kurie zurückzulegen, hatte überhaupt keine

Lust, Papst zu werden, und sagte seinen Mitbrüdern 2005, dass er kein Mann fürs Regieren sei und das Papstamt nur aus Gehorsam angenommen hatte, weil er die überwältigende Wahlzustimmung seiner Mitbrüder, der Kardinäle, als Willen Gottes angesehen hatte.

Der Karikatur-Ratzinger hat nicht auf den Missbrauch durch Priester reagiert. Der Ratzinger, den ich kannte, hat mehr als irgendein anderer, sowohl als Prä-

„... überhaupt keine Lust, Papst zu werden...“

fekt der Glaubenskongregation wie als Papst, getan, um die Kirche zu reinigen von dem, was er brutal und präzise als Dreck bezeichnet hatte.

Der Schlüssel zum wahren Joseph Ratzinger und zu seiner Größe war seine tiefe Liebe zum Herrn Jesus Christus – eine durch eine außergewöhnliche theologische und exegetische Begabung veredelte Liebe. Sie wurde in seiner Trilogie Jesus von Nazareth offenbar, ein Werk, das er als Schlussstein seines lebenslangen wissenschaftlichen Schaffens angesehen hat. In diesen Büchern waren mehr als sechs Jahrzehnte des Lernens zu einem Bericht kondensiert, von dem er hoffte, er würde anderen helfen, zu Jesus zu kommen und Ihn ebenso zu lieben, wie er es tat.

„Freundschaft mit Jesus“ war das große Thema, auf das er in unterschiedlichen Variationen immer wieder zurückkam: der Anfang und das „sine qua non“ des christlichen Lebens. Diese Freundschaft zu pflegen, ist die eigentliche Bestimmung der Kirche. Die letzte monumentale Gestalt des Katholizismus des 20. Jahrhunderts ist heimgekehrt zu Gott, der nicht verabsäumen wird, seinen guten Knecht zu belohnen.

**George Weigel**

George Weigel ist Journalist, Autor vieler Bücher, u.a. über Benedikt XVI. Der Text erschien in THE CATHOLIC WORLD REPORT v. 4.1.23



Papst Benedikt: Von Kindern in seiner Heimat empfangen

## Kämpfer gegen den Missbrauch in der Kirche

Einige sehen ihn als Papst des Übergangs, aber seine sieben Jahre und zehn Monate Pontifikat zeigen ihn als einen Papst der Transparenz und Konsequenz, auch wenn es bedeutet, den Preis dafür zu zahlen. Trotz seiner legendären Schüchternheit wird er manche althergebrachte Praktiken erschüttern.

Kurz nach seiner Wahl, in vollkommener Kenntnis dieses düsteren Dossiers, verurteilt er ohne Widerruf das Doppelleben von Marcial Maciel, dem Gründer der Legionäre Christi, und ist bemüht, diese Kongregation auf eine neue gesunde Basis zu stellen. Der Skandal des pädophilen Missbrauchs durch bestimmte Mitglieder des Klerus setzen ihm schwer

zu, ihm, der in den Jahren nach der Jahrtausendwende miterlebt hatte, wie von Priestern begangene Akte vor allem in Irland und den USA öffentlich bekannt wurden. Entschieden geht er gegen diese Skandale, die die Kirche beschmutzen, vor und nimmt sich Zeit – was es noch nie gab –, mit Opfern zusammenzukommen.

Nach seiner Abdankung hat man erst erfahren, dass er ungefähr 400 Priester während seines Pontifikats laisiert hat. Schluss war mit der Zeit, in der man das unter den Teppich gekehrt hatte. Benedikt der XVI. vertrat den „Null-Toleranz“-Kurs. Im März 2010 schreibt er einen ergreifenden Brief an die Gläubigen in Irland, in dem er seine „tiefe Betroffenheit“ we-

gen der Handlungen mancher Mitglieder des Klerus, die sich vor Gott zu verantworten haben würden, zum Ausdruck bringt. Öffentlich bedauert er den oft inadäquaten Umgang mit diesen Angelegenheiten. Im Anschluss daran räumte er unter den irischen Bischöfen auf. Bei der Begegnung mit Opfern von pädophilen Priestern in Malta wird man ihn mit Tränen in den Augen sehen. Sein Nachfolger wird mehrmals rühmend hervorheben, dass er Mut bewiesen habe und den Deckel vom Topf des Kindesmissbrauchs durch Priester gehoben habe.

**Antoine-Marie Izoard**

Der Autor ist Chefredakteur von Famille Chétienne. Sein Beitrag ein Auszug aus einem Artikel v. 6.1.23

## Ein faszinierender Lehrer, der zuhören konnte

**Als junger US-amerikanischer Priester setzte Father Joseph Fessio SJ seine Studien in Europa zunächst bei Henri de Lubac fort. Dieser empfahl ihm dann, seine Doktorarbeit über Urs von Balthasar bei einem jungen aufstrebenden deutschen Professor, Joseph Ratzinger, zu schreiben. 1972 traf Fessio in Regensburg ein und meldete sich bei Ratzinger an. In einem Interview blickt er auf diese Zeit und seine weiteren Begegnungen mit ihm zurück:**

Ich kann mich an unsere erste Begegnung nicht erinnern, aber an die Vorlesungen und Seminare sehr wohl: Er (Ratzinger, Anm.) war faszinierend. Er sprach mit einer sanften Stimme, aber sehr deutlich und sehr langsam. Die Einsichten flossen einfach, links und rechts. Die Klasse war voll, eng gedrängt, hypnotisiert. Im Seminar dürften jeweils 15 bis 20 Studenten gewesen sein. Einer der Studenten hatte eine Präsentation zu geben und dann sorgte Ratzinger dafür, dass alle ihren Beitrag leisteten. Er fragte die Leute: „Was denken Sie darüber?“

Er erleichterte die Diskussion, besonders für mich. Mein Deutsch war sehr schlecht, und deshalb wollte ich eigentlich nicht sprechen. Ich konnte sowieso kaum etwas sagen. Er aber sorgte dafür, dass ich meine Kommentare abgeben konnte. Am Ende der ein oder zwei Stunden fasste er das gesamte Seminar mit vielleicht zwei oder drei schönen, langen, deutschen Sätzen zusammen und stellte die Kommentare aller in einen Kontext. Durch den Kontext machte er das, was sie gesagt hatten, sogar noch wertvoller. Er war ein wunderbarer Zuhörer. Er hörte zu und konnte sich an die Dinge erinnern. Er konnte in jedem dieser Seminare alles zusammenführen. Es war wie das Erlebnis einer Symphonie, bei der man hört, wie all die verschiedenen Instrumente hereinkommen und getrennt spielen, und dann fügte er sie am Ende irgendwie zusammen und machte ein Ganzes.

Diese Gabe ist, nebenbei bemerkt, meiner Meinung nach der

Grund, warum er die perfekte Person war, die Papst Johannes Paul II. einsetzte, um die Erstellung des Weltkatechismus zu leiten. Dieser ist ja eines der großen Werke des 20. Jahrhunderts, an dem er maßgeblich mitgewirkt hat.

\*

Ich glaube, dass er 1978 zum Erzbischof von München und Freising ernannt wurde. Im Laufe seiner Karriere, die damals noch nicht so lang war, hatte er etwa 50 oder 60 Studenten betreut. Einige der Schüler beschlossen, ihn zu fragen, ob wir uns weiterhin jedes Jahr mit ihm treffen könnten. So gründeten wir den sogenannten Schülerkreis. Jedes Jahr suchten wir ein Kloster und ein Thema aus, das er gutheißen würde, und dann luden wir ein oder zwei Gastmoderatoren ein und gingen für ein Wochenende in ein Kloster.

Wir feierten zusammen die Messe, er hielt eine Predigt und wir aßen zusammen. Es gab einige Seminare und Zeiten der gemeinsamen Erholung, eine sehr herzliche, nette Gemeinschaft.

Lassen Sie mich Ihnen eine Anekdote erzählen. Bei einem dieser Treffen war das Sonntagsevangelium das Gleichnis von den 11-Stunden-Arbeitern. Und Ratzinger hielt die Predigt. Er sagte in dem Gleichnis, dass die Leute, die den ganzen Tag in der Hitze der Sonne arbeiteten, sich darüber aufregten, dass der Besitzer des Weinbergs den Arbeitern der letzten Stunde so viel bezahlte, wie sie selbst bekamen. Aber Ratzinger sagte, dass wir es sind, die gesegnet sind, unser ganzes Leben lang Jünger zu sein. Wir sollten uns freuen. Wir konnten beim Herrn sein und haben den ganzen Tag mit ihm gearbeitet, und wir sollten uns nicht darüber aufregen, dass diejenigen, die später kommen, auch den gleichen Lohn bekommen. Wir sollten darüber nachdenken, was wir erhalten. Das hat mich wirklich beeindruckt, und jedes Mal, wenn ich das Evangelium lese, kommt mir das in den Sinn.

**P. Joseph Fessio, SJ**

*Aus einem Gespräch mit Kevin J. Jones in The Catholic World Report v. 4.1.23, dessen Herausgeber P. Fessio ist.*

**In den letzten Jahren hat China die Religionsfreiheit massiv eingeschränkt und die religiösen Gemeinschaften an die Kandare genommen, insbesondere auch die Katholische Kirche. Im Folgenden ein Überblick über die entsprechenden Regelungen.**

Am 1. Februar 2018 traten neue „Vorschriften für religiöse Angelegenheiten“ in Kraft, die gegenüber der bisherigen Fassung aus dem Jahr 2005 noch restriktiver sind. So dürfen sich Gläubige beispiels-



**Kardinal Joseph Zen (links), Em. Erzbischof von Hongkong, nach seiner Verurteilung wegen eines erfundenen Delikts am 25.11.22. Zen lehnt das China-Vatikan-Abkommen ab, denn es treibe „die chinesischen Gläubigen in einen kommunistischen Käfig“**

weise nur noch an zugelassenen Orten versammeln und insgesamt „wird die Kontrolle über religiöse Aktivitäten weiter verschärft“. Auf diese Weise soll sichergestellt werden, dass „Religionsgemeinschaften, religiöse Schulen, Orte der Religionsausübung und religiöse Angelegenheiten nicht von ausländischen Kräften kontrolliert“ werden. Zudem legen die neuen Vorschriften fest, dass Religion die nationale Sicherheit nicht gefährden darf.

Seit März 2018 ist anstelle des Staatlichen Amtes für Religiöse Angelegenheiten die Abteilung für Arbeit der Einheitsfront, ein Organ der Kommunistischen Partei Chinas (KPCh), für religiöse Angelegenheiten zuständig. Seitdem unterstehen religiöse Angelegenheiten unmittelbar der Kontrolle der KPCh. Und im April 2018 gab die chinesische Regierung ein neues Weißbuch mit dem Titel *Chinas Politik und Maßnahmen zum Schutz der Religionsfreiheit* heraus. Demnach wird religiösen Organisationen eine „aktive Begleitung“ gewährt, um ihnen die „Anpassung

*Religion soll sich an die c*

## Chinas C systema

an die sozialistische Gesellschaft“ zu erleichtern. Ausländer dürfen an religiösen Aktivitäten nur teilnehmen, wenn sie „autorisiert“ sind.

Artikel 27 des chinesischen Gesetzes über die Nationale Sicherheit betrifft auch die Religi-

ons- und Glaubensfreiheit. Das Gesetz wurde vom ehemaligen Hohen Kommissar der Vereinten Nationen für Menschenrechte, Seid al-Hussein, wegen seines „außerordentlich umfassenden Geltungsbereichs“ und der vagen Formulierungen kritisiert, die „weiteren Beschränkungen der Rechte und Freiheiten der Bürger Chinas und einer noch strengeren Kontrolle der Zivilgesellschaft Tür und Tor öffnen“.

### Entschlossen gegen religiöse Unterwanderung

Andere Bestimmungen, die Auswirkungen auf die Religions- und Glaubensfreiheit haben können, sind u. a. das „Dokument Nr. 9“ (oder: „Kommuniqué über den gegenwärtigen Stand der ideologischen Sphäre“), das vom Zentralkomitee der KPCh im April 2013 intern herausgegeben wurde, sowie ein neues Gesetz über ausländische Nichtregierungsorganisationen, das 2016 verabschiedet wurde. Im Dokument Nr. 9 wird erläutert, dass „westliche“ Werte sowie die



chinesisch-kommunistische Ideologie anpassen

## Christen – seit Jahren marxistisch unterdrückt

konstitutionelle Demokratie und die freien Medien nach westlichem Vorbild im Widerspruch zu den Werten der KPCh stehen. Des Weiteren seien Petitionen oder Aufrufe zum Schutz der Menschenrechte das Werk „westlicher antichinesischer Mächte“.

Im April 2016 hielt Staatspräsident Xi Jinping mit hochrangigen Vertretern der KPCh eine Konferenz zum Thema Religion ab. In seiner Ansprache sagte er, dass sich Religionsgemeinschaften „an die Führung der Kommunistischen Partei Chinas halten“ müssten. Ferner müssten Parteimitglieder „unnachgiebige marxistische Atheisten“ sein, die „entschlossen Vorkehrungen

treffen gegen Unterwanderungen aus dem Ausland mit religiösen Mitteln“.

Der Direktor der Staatlichen Verwaltung für religiöse Angelegenheiten Chinas erklärte auf einem Seminar, dass die Sinisierung des Christentums zum Thema hatte, dass die chinesische christliche Theologie mit dem Weg des Landes zum Sozialismus vereinbar sein sollte.

Im September 2018 trafen der Vatikan und China ein vorläufiges Abkommen über die Ernennung von Bischöfen, das zunächst zwei Jahre gültig war. Da es sich um ein vorläufiges Abkommen und nicht um einen formellen Vertrag handelt, ist der Text geheim. Man geht je-

doch davon aus, dass es der chinesischen Regierung das Recht einräumt, Kandidaten für die Ernennung zu Bischöfen zu empfehlen, die dann vom Vatikan bestätigt werden. Seither wurde das chinesisch-vatikanische Abkommen zweimal verlängert.

Der Vatikan hat erstmals eine unerlaubte Bischofsernennung in China scharf kritisiert. Mit „Erstaunen und Bedauern“ habe

### Kritik des Vatikans an Bischofsernennung

der Heilige Stuhl die Nachricht von der „Einsetzungszeremonie“ von Bischof John Peng Weizhao von Yujiang als „Weihbischof von Jiangxi“ zur Kenntnis genommen, hieß es in einer Mitteilung vom Vatikan am Samstag. Diese sei keine vom Heiligen Stuhl anerkannte Diözese. Zum ersten Mal prangert der Vatikan in dieser Weise

eine Verletzung der 2018 geschlossenen Vereinbarung an.

In China ist die Religionsfreiheit aktuell den gravierendsten Einschnitten seit der Kulturrevolution ausgesetzt. Im Sinne der Schaffung eines Überwachungsstaats wird die Politikgestaltung zunehmend zentralisiert, die Unterdrückung intensiver und großflächiger und die Technologie ausgefeilter. Unter der derzeitigen Führung von Xi Jinping werden die Perspektiven für die Religionsfreiheit – und für die Menschenrechte im weiteren Sinne – immer düsterer.

Da keine wesentliche politische Liberalisierung in Sicht ist, ist davon auszugehen, dass Unterdrückung und Verfolgung sich fortsetzen und durch den Einsatz moderner Technologie künftig sogar noch stärker um sich greifen und das Leben der Menschen bestimmen werden.

**Herbert Rechner**

Der Autor ist Nationaldirektor von Kirche in Not-Österreich.

**In den letzten Jahren gibt es eine erfreuliche Entwicklung in der katholischen Kirche unseres Landes: Die Eucharistische Anbetung erfreut sich – zwar in kleinen Kreisen – wachsender Beliebtheit.**

Kommt man in den Wiener Stephansdom und besucht die Anbetungskapelle rechts neben dem Eingang, trifft man fast immer Beter an. Oft findet man sogar keinen Sitzplatz mehr. Und viele andere Kirchen setzen das Allerheiligste stundenweise oder sogar tagüber aus. Auch dort trifft man Beter an, die still vor dem eucharistischen Herrn verharren.

Weil unter diesen Beterinnen gar nicht so wenige jüngere Leute sind, ist zu hoffen, dass einigen von ihnen ein Ruf in einen kontemplativen Orden geschenkt wird. Diese Orden gehören zu den tragenden Säulen der Kirche, eine Tatsache, die in unseren Tagen, die weitgehend von Hektik und Aktivismus geprägt ist, allzu leicht übersehen wird.

Wie erfüllend ein der Anbetung gewidmetes Leben sein kann, erklärte uns eine Schwester des Anbetungsklosters der Klarissen in Wien, die sich der Eucharistischen Anbetung im Geiste der Danksagung verschrieben

haben: „Die Anbetung ist wirklich etwas ganz Schönes und Erfüllendes, wo man ganz in Gott aufgehen und sich in die Liebe Gottes versenken kann.“

Vor ihrem Eintritt habe sie zunächst eine Berufung gespürt, ganz für Jesus zu leben,

und sich dann auf die Suche gemacht nach dem Ort, an dem Jesus sie haben wollte. Damals bekam sie einen Folder der Klarissen von der Ewigigen Anbetung in Wien in die Hand. Und: „Die Anbetung Jesu im Allerheiligsten Sakrament bei Tag und Nacht hat mich sehr angesprochen und in diese Gemeinschaft gezogen.“

Neben den Gebetszeiten, der geistlichen Lesung und der Feier der Heiligen Messe haben die

Schwwestern selbstverständlich auch feste Arbeitszeiten an den Vor- und Nachmittagen sowie gemeinsame Erholung und Freizeit.

Diese Mitte des 19. Jahrhunderts gegründete Klarissen-Gemeinschaft ist in besonderer Weise auf die Eucharistische Anbetung ausge-

richtet, betet auch das Breviergebet vor dem ausgesetzten Allerheiligsten und jede Schwester hat täglich ihre Anbetungsstunden. Für gewöhnlich findet die Anbetung durchgehend 24 Stunden statt, was ein besonderer Segen ist. Weil die Gemeinschaft derzeit allerdings nicht groß genug ist, muss sie die Nachtanbetung derzeit auf drei Tage pro Woche einschränken.

Schwierige Zeiten werfen die

### Die Klarissen in Wien

## Wo Anbetung im Zentrum steht



Schwwestern allerdings nicht aus der Bahn, wird uns versichert: „Der franziskanische Weg, den uns unsere Mutter Klara lehrt, ist, fröhlich in den Fußspuren des armen, demütigen Jesus zu wandeln und durch den Heiligen Geist zum Vater geführt zu werden! Das Wissen um die gütige Vorsehung unseres Vaters im Himmel lässt uns in innerer Freiheit und Freude leben. Auch wenn es manchmal Engpässe oder Nöte gibt – Gott lässt das zu, damit unser Vertrauen wachsen kann.“

Die Zeit, die die Schwwestern der Anbetung widmen, steht jedenfalls voll im Dienst der Kirche: „Obwohl wir verborgen in der Klausur leben, umfassen wir in der Liebe Christi die ganze Welt. Wir tragen alle Menschen mit ihren Hoffnungen und Mühen, Freuden und Leiden zum Herrn und nehmen auch gerne alle persönlichen Anliegen, die an uns herangetragen werden, mit in unser Gebet,“ erzählt die Schwester. Und sie ergänzt: „Wenn Jesus Dich ruft, dann komm und folge Ihm!“

**Christof Gaspari**

Nähere Informationen über das Anbetungskloster (Klarissen-Anbetungskloster, Gartengasse 4, A-1050 Wien): [www.klarissen.at](http://www.klarissen.at).

**E**s ist neun Uhr morgens in Rom am 17. Jänner 2019. Jean-Luc Moens beginnt seinen Tag mit einer Zeit des Lobpreis-Gebetes. Seit seiner Ernennung durch Papst Franziskus zum Moderator von „Charis“, einem neuen internationalen Dienst für die charismatische Erneuerung, lebte der damals 67-Jährige die meiste Zeit in der italienischen Hauptstadt. Mitglied der Emmanuel-Gemeinschaft seit bald 40 Jahren, bereitet der Belgier den offiziellen Start dieser Einrichtung, der für das nächste Pfingsten geplant ist, vor.

Während er betet, nimmt er wahr, dass sein Handy vibriert. Vielleicht ein Anruf des Maklers, mit dem er an diesem Tag einen Termin hat, um den Mietvertrag für seine neue römische Unterkunft zu unterschreiben...

Nein. Auf dem Bildschirm des Geräts erscheint der Vorname von Anne, seiner Frau, die zunächst noch in Belgien geblieben war. Ohne zu zögern, hebt Jean-Luc Moens ab. „Das Herz unserer Tochter hat aufgehört zuzuschlagen!“, hört er seine Frau panisch ins Telefon rufen. Ihre Tochter Marie-Anne sei schwerkrank.

Da erlebt Jean-Luc, 1.500 Kilometer vom Geschehen entfernt, pures „Grauen“, wie er jetzt mehr als drei Jahre später gesteht. Also setzt er sein Gebet fort: Die einzige und beste Lösung in dieser Situation...

45 Minuten lang kämpfen die Rettungskräfte, um Marie-Anne wieder zum Leben zu erwecken. Sie schaffen es zuletzt. Ein Wunder. Aber nicht das Ende der Tortur. Im Koma erleidet die junge Mutter einen Schlaganfall. Wieder überlebt sie, aber diesmal mit Folgen. „Sie war bleibend linksseitig gelähmt, ebenso auch ihre Beine“, erklärt Jean-Luc Moens.

So beschließt er, Marie-Anne gemeinsam mit seiner Frau zu pflegen und seine Beschäftigung bei Charis zu kündigen. Er verlässt Rom, um in das Haus seiner Familie in Louvain-la-Neuve zurückzukehren, und tauscht da-

mit ein interessantes Leben, verbunden mit vielen Flugreisen, für einen Alltag, der sich um seine behinderte Tochter dreht. „Gott hatte einen besseren Plan“, sagt er heute gern.

Diese Herausforderung sowie eine schwere Covid-19-Erkrankung, bei der er ein „mystisches Erlebnis“ hatte, machten ihn zum Zeugen. (...) Tief verwandelt geht er aus all dem hervor, und ist sich nunmehr sicher: „Gottes Allmacht kommt darin zum Ausdruck, dass Er Böses in Gutes zu verwandeln vermag.“

Siehe dazu das folgende Interview.



Das Ehepaar Moens mit Tochter Marie-Anne

**Wie ist es Ihnen in den letzten beiden Jahren ergangen?**

**JEAN-LUC MOENS:** Unglaublich viele Leute haben für die Heilung von Marie-Anne gebetet. Selbst der Papst hat Fürsprache für sie gehalten. Ein charismatischer Freund, Damian Stayne, der meine Tochter besucht hat, hat mir etwas später gesagt: „Weißt du, wir haben sie dem

Tod entrissen. Wir haben da all unseren Glauben an den Herrn in die Waagschale geworfen, um ihre Heilung zu erhoffen.“ Wir erhoffen sie immer noch. Und wenn sie noch nicht eingetreten ist, so gibt es doch Fortschritte. Ich bin weiterhin überzeugt, dass Gott einen größeren Plan für Marie-Anne und die ganze Familie hat. Was das heißt? Dass sich die Vorsehung in jedem Augenblick unserer annimmt. Das Kreuz gibt es immer um eines größeren Gutes willen. Diesen „besseren Plan“, von dem ich rede, habe ich einem Buch entnommen, das mich zutiefst

berührt hat. Es erzählt das Leben von Don Michele Peyron, einem italienischen Priester, den die Vorsehung fasziniert hat.

**Wie hat sich die Ankunft Ihrer Tochter bei Ihnen zu Hause abgespielt?**

Nachdem Marie-Anne ein Jahr im Spital verbracht hatte, ist sie bei uns in Louvain-la-Neuve drei Tage vor dem in Belgien verhängten Lockdown angekommen, am 17. März 2020. Um sie bei uns aufzunehmen, hatten wir in unserer Wohnung die Einrichtung entsprechend anzupassen. Nichts war auf diese Situation eingerichtet gewesen. Der Schlaganfall hatte die intellektuellen Fähigkeiten unserer Tochter im Gegensatz zu ihren körperlichen in keiner Weise verändert. Sie ist immer noch Doktor in Mathematik und spricht vier Sprachen. Wir haben sie niemals

klagen gehört. Und dabei hatte sie in wenigen Wochen alles verloren: ihren Mann, der sie in den Wochen nach ihrer Erkrankung verlassen hatte, ihre Kinder, die dem Vater zugesprochen worden waren, ihren gesunden Leib, aber auch ihre Arbeit, ihr Haus... Als sie aus dem Koma erwacht war, haben wir sie gefragt, ob sie froh sei, trotz allem mit dem Leben davon gekommen zu sein, worauf sie geantwortet hat: „Ja, ich bin es.“ Eines Tages hat sie eine Schwester im Spital gefragt, worunter sie am meisten leide. Ihre Antwort: „Dass mich mein Mann verlassen hat...“

**Wie geht man als Eltern damit um, wenn man mit einem solchen Leiden, wie dem ihrer Tochter, konfrontiert ist?**

**MOENS:** Ich sage nicht, dass es einfach ist. Wir haben sehr gelitten und tun es immer noch. Wie der heilige Paulus sind wir dazu berufen, in unserem Fleisch an den Leiden Christi das zu ergänzen, was fehlt. Wahrscheinlich kann das nicht jeder. Für manche ist das unvorstellbar und unerträglich. Ich denke aber – und ich will niemanden schockieren, indem ich das sage –, dass Gott uns erwählt hat, um am Leiden Seines geliebten Sohnes am Kreuz teilzuhaben. Diese Überzeugung ist Ergebnis unseres Lebensweges, des Einverständnisses mit Jesus. Seit 50 Jahren bete ich täglich und gehe zur Messe. Ich habe keine Erscheinungen. Alles, was ich hier sage, ist Ergebnis eines Glaubensaktes, den ich täglich wiederholen muss. Keine Frage: Vor 30 Jahren hätte ich nicht so gesprochen wie heute. Das Leiden ist nicht weggenommen. Ich kann damit leben, weil ich es aufopfere. So wird es ein Akt der Liebe.

**Wie spielt sich Ihr Alltag rund um Ihre Tochter Marie-Anne ab?**

Jeden Tag sind Aktivitäten rund um Marie-Anne zu erledigen, die mindestens einen von uns be-

Der Schlaganfall seiner erwachsenen Tochter veränderte vor  
das Leben eines engagierten Missionars

## Gott hatte einen besseren Plan

n heute auf morgen

# an für mich

schäftigen, meistens meine Frau. Am Morgen und am Abend kommt eine Krankenschwester, die sie medizinisch und körperlich pflegt. Von deren sich zeitlich ändernden Besuchen sind wir abhängig. An den Wochenenden kommt sie um halb sieben. Kein Ausschlafen mehr... Wenn möglich, nehme ich meine Tochter in die Messe mit. Dann essen wir zu dritt. Ein Detail hat mich betroffen gemacht. Jahrelang hatten wir die Eucharistie daheim. Heute befindet sich Marie-Annes Bett genau an dem Ort, wo früher der Tabernakel war. Ich bilde mir ein, dass Jesus mir sagt: „Jetzt bin ich im Leib deiner Tochter zu dir zurückgekommen.“ Wir nehmen Jesus in unserer verkehrten Tochter auf. (...)

*In der Zwischenzeit waren Sie schwer an Covid erkrankt...*

**MOENS:** Ja, ich habe mehr als 14 Tage mit meinem Kopf unter einem Helm, in den dauernd Sauerstoff eingebracht wurde, verbraucht. Sehr besorgt hat mich das nicht gemacht, da ich keine Schmerzen hatte und im besten römischen Spital, was Infektionskrankheiten anbelangt, untergebracht war. An einem Nachmittag, ich weiß nicht mehr warum, habe ich die kleine Luke an meinem Helm geöffnet. Als die Schwester das bemerkte, hat sich mich richtig „angeschnauzt“, ich dürfe das nie mehr machen. „Wenn ich nicht einmal zehn Sekunden mit offener Luke verbringen darf, muss es wohl ein Problem geben...“, war mir dann doch klar.

*Sie haben bezeugt, dennoch eine „gesegnete Zeit mit dem Herrn“ im Spital in Rom verbracht zu haben.*

**MOENS:** Insgesamt war ich fünf Wochen im Spital. Eines Tages hatte ich blitzartig eine „mystische Erfahrung“; ich habe von Gott einen Kuss bekommen... Ich hatte vorher Seine Liebe nie mit solcher Intimität erlebt. Un-



Jean Luc Moens

ter meinem Helm kamen mir die Tränen. Von da an hat sich mein Beten geändert. Ich fing an, Jesus „meinen Herzallerliebsten“ zu nennen, Gott „meinen lieben Papa“, was ich vorher nie getan hatte. Gott ließ mich ganz konkret eine verrückte Liebe erfahren. (...) Während meiner Genesung in Rom hatte ich nur ein Buch bei mir, das von P. Pierre Descouvemont, einem Freund.

## Gott hat mich damals von meinen Skrupeln befreit

Es heißt *Les Messages d'amour de Jésus à Gabrielle Bossis*. Während meines Spitalsaufenthaltes habe ich es vielleicht 30- oder 40-mal gelesen. Diese Botschaft an Gabrielle Bossis haben mich wirklich auf meine „mystische Erfahrung“ vorbereitet. Insbesondere Sätze wie: „Liebe mich, so gut du es kannst, ich ergänze, was fehlt“ oder „Sag mir oft: ‚Jesus, Du bist da, und ich liebe Dich.‘“ Das ist einer der Schlüssel zu meinem spirituellen Leben: der Glaube an die Gegenwart Christi in mir. Mein Herzallerliebster ist in meinem Herzen und ich bin in Seinem. Im Spital konnte ich nicht täglich zur Messe und zur Anbetung gehen, wie es meine Gewohnheit war. Ich erlebte Jesu Gegenwart und Seine Liebe. Wenn ich das Gefühl hatte, Ihn nicht genug zu lieben, gab Er mir zur Antwort: „Liebe mich, so gut du es kannst, ich ergänze, was fehlt.“ Davon habe ich fünf Wochen lang gelebt. Es waren Tage eines intensiven Herz zu Herz

mit meinem Schöpfer.

*Hatte Ihrer Ansicht nach Gott einen Plan mit Ihnen?*

**MOENS:** Ich denke, Gott hat mich beiseite geschafft, um zu meinem Herzen zu reden. Ich hatte vorher ein hektisches Leben, war viel in der ganzen Welt unterwegs, von einem Treffen zum anderen. Das Leben stand still, von einem Tag zum anderen hat sich alles Gewohnheit in Luft aufgelöst. Übrig blieb nur das Gebet. Als ich ins Spital kam, sagt mir dort der Seelsorger: „Du wirst sehen, Gott wird Dich Dein Leben Revue passieren lassen.“ Eine echte Prophetie! Während dieser „Einkehr“ hat Gott mich von meinen Skrupeln befreit. Ich hatte nämlich immer die Sorge, nicht genug für Ihn zu tun. Ich lebte wie auf den Fußspitzen gehen im Versuch, Gottes Gnaden zu verdienen. Und jetzt hatte ich den Eindruck, meine Fußspitzen machten mich nicht ausreichend groß! Während meiner Covid-Zeit, hat Jesus mir im Inneren gesagt: „Ich kümmere mich darum; von Anfang an habe ich meine Hand auf Dich gelegt.“ Gott hat mir zu verstehen gegeben, ich müsse nicht allein agieren, es sei nämlich Er selbst, der in mir am Werke sei.

*Hat das Ihr Leben verändert?*

**MOENS:** Ja, aber der Kampf geht weiter. Nicht weil man ein Erlebnis mit Gott gehabt hat, wird dann alles einfach. Andere Kämpfe treten auf oder die alten kommen wieder – nur stärker! Mein Leben ist also nicht etwa ein langer ruhiger Fluss geworden. Wie Paul Claudel sage ich: „Jesus ist nicht gekommen, um das Leiden zu erklären. Er kam, um mit uns zu leiden.“ Gott sendet nicht das Leiden. Nichts kann so falsch sein, wie das zu denken. Gott ist kein Masochist. Aber er lädt uns ein, unser Leiden gemeinsam mit Seinem Sohn zu tragen, um eines größeren Gutes willen. Und das, das ändert alles von Grund auf!

*Auszug aus einem Gespräch das Benjamin Coste für FAMILLE CHRÉTIENNE v. 29.10.22 geführt hat.*

## Ankündigungen

### Fit für Ehe

Katholische Ehevorbereitung, um der Ehe ein solides Fundament zu geben für Paare, Braut- und Eheleute

**Zeit:** 19. Februar bis 14. Mai, 5 Abende, 1 Wochenende, 1 Abend (Hybrid-Veranstaltung)

**Ort:** Pfarre Kritzendorf, A-3420 Kritzendorf, bei Wien

**Zeit:** 31. Jänner – 28. März, 5 Abende

**Ort:** Pfarre St. Johann in Tirol, A-6380 St. Johann in Tirol, Erzdiözese Salzburg

**Zeit:** 3. Februar – 31. März, 5 Abende

**Ort:** Pfarre Ebreichsdorf, A-2483 Ebreichsdorf bei Wien

**Zeit:** 9. Februar – 23. März, Welcome-Abend + 5 Abende

**Ort:** Pfarrei St. Pantaleon (50676 Köln, Erzbistum Köln)

**Zeit:** 16. März – 11. Mai, 5 Abende

**Ort:** Pfarrei St. Agatha, 8953 Dietikon, Bistum Chur

**Info&Anmeldung:** [www.fit-fueere.com](http://www.fit-fueere.com)

### Einkehrtage

„Bleibt in meiner Liebe“ – Einkehrtag mit P. Dr. Anton Lässer

**Zeit:** 25. Februar, 9 bis 18 Uhr

**Ort:** Kloster Hartberg, Kernstockplatz 1, 8230 Hartberg

„Die kleine Theresia vom Kinde Jesu und die große Teresa von Avila von Jesus“ – Kirchenlehrerinnen und Meister des Gebetes und der Liebe

**Zeit:** 25. März 9 bis 18 Uhr

**Ort:** Kloster Hartberg, Kernstockplatz 1, 8230 Hartberg

### Männergebetsabend

Jeden 1. Mittwoch findet in Linz ein Abend mit Rosenkranz, Gesang, Gebet, Anbetung statt.

**Zeit:** 19 bis ca 20:30, also am 1. Februar, 1. März, 5. April...

**Ort:** Krypta der Karmelitenkirche, Landstraße 33

### Effata Messe

Sie findet jeden letzten Donnerstag im Monat, also am 23. Februar, 23. März... statt

**Zeit:** 18:30 Rosenkranz, 19 Uhr Hl. Messe und Anbetung bis etwa 21 Uhr

## Einladung zur Denunziation

Steuerberater, Wirtschaftsprüfer, Sozialarbeiter, Sozialpädagogen, Berufspsychologen, Ehe-, Familie-, Jugend-, Erziehungs- oder Suchtberater: All das sind Berufe, die im besonderen Maße auf Verschwiegenheit aufbauen. Denn Hand aufs Herz: Allein die Vorstellung, dass etwa ein Psychologe brühhwarm alles, was ihm sein Patient erzählt hat, der Polizei weitergibt, stellt das Berufsverständnis auf den Kopf. Genau das hat jetzt die Ampelkoalition aber ermöglicht. (...) Das neue Hinweisgeberschutzgesetz, das Kritiker auch als Stasi-Gesetz bezeichnen, hebt die berufliche Verschwiegenheitspflicht für die obigen Berufsgruppen auf. (...) Bis zur Verabschiedung des neuen Gesetzes war alles eindeutig, so der Jurist (Rechtsanwalt und Steuerberater Ansgar Neuhof): „Bisher verbot die Verschwiegenheitspflicht diesen Berufsgruppen, ihnen anvertraute oder bekanntgewordene Informationen an Dritte (egal ob z.B. an Verwandte oder Behörden) weiterzugeben. (...) Doch jetzt ist das anders, so Neuhof: „In Zukunft erlaubt das Hinweisgeberschutzgesetz ausdrücklich die Verletzung der Verschwiegenheitspflicht (siehe § 6), ohne dass Strafe und Verlust der Berufszulassung drohen.“ Ausnahmen bestehen demnach nur noch für wenige Berufsgruppen wie Rechtsanwälte/Notare und (Zahn-)Ärzte/Apotheker.

<https://reitschuster.del.v.31.12.22>

**Das ist eine Weichenstellung in Richtung Überwachungsstaat. Und es wird an den Grundfesten unseres Zusammenlebens gerüttelt, nämlich dem Vertrauen. Eigentlich müssten die betroffenen Berufsgruppen gegen diesen Gesetzesentwurf Sturm laufen.**

## Gefängnis für „Transvergehen“

In Irland ist zurzeit ein christlicher Lehrer im Gefängnis. Enoch Burke hatte sich geweigert, ein Kind mit einem Pronomen, das nicht dem biologischen Geschlecht entsprach, anzusprechen. Daraufhin wurde er suspendiert. Burke erkannte die Suspendierung, die von der Schule

mit einer einstweiligen Verfügung erwirkt wurde, allerdings nicht an. Nach seiner Aussage könne nur grobes Fehlverhalten zu einer Suspendierung führen. Seine religiösen Überzeugungen seien allerdings kein grobes Fehlverhalten.

Daraufhin wurde er wegen Missachtung der einstweiligen Verfügung festgenommen und sitzt nun im Gefängnis. Da das Berufungsgericht den Fall nicht vor Mitte Februar anhören möchte, muss Burke wohl bis dahin in seiner Gefängniszelle bleiben.

Auch wenn die rechtlichen Details komplex sind: Es bleibt die Einsicht, dass die christliche Sicht auf Ehe, Persönlichkeit und Geschlecht an der Schule immer weniger toleriert wird. Man mag anderer Meinung sein als Enoch Burke oder auch einfach sein Vorgehen kritisieren, doch es ist höchst bedenklich, dass Widerspruch und Dissens ins Gefängnis führen können.

*Impact 4/22*

**Auch an diesem Beispiel wird deutlich: In unseren Ländern macht sich ein totalitärer, sogar strafbewaffneter Trend zunehmend breit, wie auch das folgende Beispiel zeigt:**

## Gefängnis für stilles Beten

Isabel Vaughan-Spruce, 45, stand still und stumm, als sich die Polizei (von Birmingham, Anm.) ihr näherte. Danach befragt, was sie hier tue, stellte sie klar, dass sie nicht protestiere, sondern in Gedanken „vielleicht“ bete. Sie wurde durchsucht, festgenommen, verhört und in vier Punkten angeklagt, weil sie die sogenannte Sperrzone um eine Abtreibungseinrichtung in Birmingham verletzt hatte. Neben anderen Aktivitäten, die als Protest angesehen werden, verbietet die örtliche Verordnung zum Schutz des öffentlichen Raums (PSPO)

# Pressesplitter kommentiert

das Beten in der Sperrzone. Die Bestimmungen der PSPO definieren Protest so, dass Beten eingeschlossen ist. Sie verbieten auch jeden Akt der tatsächlichen oder versuchten Einschüchterung. (...)

Obwohl Vaughan-Spruce also nur still in Gedanken gebetet hatte, wurde sie anschließend beschuldigt, „protestiert und einen Akt gesetzt zu haben, der Benutzer der Klinik einschüchtert“. Aufgrund der Anklage wurde das stille Stehen als „einschüchterndes“ Verhalten gewertet, obwohl die Abtreibungsklinik geschlossen war und es weit und breit keine Person gab, die hätte eingeschüchtert werden können. Auch hatte sie klargestellt, sie sei nicht dort gewesen, um zu protestieren.

*ADF-Mitteilung v.30.12.22*

## Die Rückkehr der Kohle

„Alle haben die Absicht, an den Klimazielen festzuhalten, aber wenn man vor der Wahl steht, ob weiter die Lichter brennen oder die CO<sub>2</sub>-Emissionen verringert werden sollen, so entscheidet man sich für das Fortleuchten der Lichter.“ Diese Feststellung von Carlos Fernandez Alvarez, dem Verantwortlichen in der Abteilung Kohle und Gas der Internationalen Energie Agentur (IEA), zitiert von Bloomberg, ist das stillschweigende Eingeständnis, dass es eine ernste Energiekrise in Europa und den entwickelten Ländern gibt. Sie steht in Verbindung mit der Nachricht, dass neuerdings auf Kohle zurückgegriffen wird, um den Mangel an Gas zu kompensieren und einen Elektro-Blackout zu vermeiden. Deutschland hat schon im dritten Quartal 2022 Alarm geschlagen und einen Anstieg des Kohleverbrauchs um 13,3% im Vergleich zum gleichen Quartal des Vorjahres verzeichnet, obwohl es zu einer bedeutenden Verringerung des gesamten Energieverbrauchs

gekommen war. Kohle deckt mittlerweile ein Drittel des Energieverbrauchs Deutschlands. (...) Auch in Italien gab es im Oktober einen Rekord beim Kohleverbrauch der Kraftwerke: +56,6% im Vergleich zum selben Monat 2021, obwohl der Stromverbrauch um 6,6% gefallen ist. Die Renaissance der Kohle ist ein weltweites Phänomen: Ein vor 10 Tagen veröffentlichter Bericht der IEA prognostiziert für 2022 einen Zuwachs von 1,2% bei weltweitem Kohleverbrauch, wobei erstmals die Marke von 8 Milliarden Tonnen im Jahr überschritten werden wird. Und es wird erwartet, dass sie mindestens bis 2025 auf diesem Niveau bleiben wird.

*La Nuova Bussola Quotidiana v. 27.12.22*

**Welche Ironie: Jetzt musste die Parteispitze der Grünen als Koalitionspartner in der deutschen Bundesregierung gegen die eigene Basis kämpfen. Diese hatte sich in Lützerath verschanzt, um gegen die Ausweitung des Kohleabbaus dort zu protestieren (siehe Bild). Gesiegt hat die Parteispitze.**

## Verhütung – was für ein Fehlschlag!

In den 60-er Jahren belehrte man die Paare, dass die Pille das Problem der Überbevölkerung lösen würde. Nach 1968 sagte man den Frauen, dass die Pille sie vor „unerwünschten“ Schwangerschaften bewahren und Abtreibungen verhindern würde. In den 70-er Jahren entwickelte man Techniken der künstlichen Befruchtung, um Paaren zu „Wunschkindern“ zu verhelfen. Später, in den 80-er Jahren, erklärte man, dass Kondome Infektionen und „unerwünschte“ Schwangerschaften verhindern würden.

Das Ergebnis – die Verschlechterung der Familiensituation und die Ausübung von Druck durch die Regierungen – war von der Enzyklika *Humanae vitae* vorhergesagt worden. Zusätzlich zur Verschlechterung der Lage der Frauen, von denen man gemeint hatte, sie würden durch diese Methoden „befreit“ werden, leiden wir nun unter einem „demographischen Winter“ und Epidemien von sexuell übertragenen Infektionen breiten sich aus ...

Was wir gelernt und bestätigt ge-

funden haben:

– die Natürliche Empfängnisregelung (sympto-thermale Methode) ist mit einer zweiprozentigen Fehlerquote sehr effizient im Vergleich zu 7% bei der Verhütungspille. Im Vergleich zum Kondom (15% Fehlerquote) ist sie fünfmal effizienter. (...)

– Die derzeit übliche Pille bewirkt u. a. durch Verhinderung seiner Einnistung das Absterben des Embryos im Frühstadium.

– Viele Frauen würden sie nicht verwenden, wenn sie von der Möglichkeit der Zerstörung ihres Embryos wüssten. (...)

– Die derzeit beste umfassende Studie über die Beziehung von Pille und Brustkrebs, veröffentlicht im *New England Journal of Medicine*, hat fast 1,8 Millionen Frauen in Dänemark erfasst: Orale hormonelle Verhütungsmittel erhöhen das Brustkrebs-Risiko auf epidemische Art und Weise. (...)

– Orale Verhütungsmittel erhöhen das Risiko eines Myocardinfarkts oder eines Schlaganfalls um 60%.

– Seriöse wissenschaftliche Studien wurden in Publikationen der *JAMA Psychiatry Scientific Review* und im *American Journal of Psychiatry* veröffentlicht (fast eine halbe Million Frauen wurden acht Jahre hindurch beobachtet). Sie zeigen einen Anstieg bei Depressionen, Selbstmorden und Selbstmordversuchen im Zusammenhang mit der Verwendung von Verhütungsmitteln. *Zenith News v. 29.9.22*

**An dieser Front stößt unser Zugang an Grenzen, will sie aber nicht zur Kenntnis nehmen – weil nicht sein kann, was nicht sein darf.**

## Katholisch oder evangelisch?

Laut der Sprachexpertin Dr. Anna-Maria Balbach von der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster könne man an der Sprache erkennen, welcher der beiden christlichen Konfessionen jemand angehört. Dafür hat sie rund 3.000 Radiopredigten aus fast zehn Jahren ausgewertet. Dabei hat sie festgestellt, dass allein schon bei der Themenauswahl Unterschiede die Predigten prägen: Während Katholiken häufig aktuelle gesellschaftliche Themen aufgreifen und die eigene

katholische Kirche kritisch hinterfragen, widmen sich Protestanten eher typisch religiösen Themen rund um die Bibel und deren Auslegung. Katholiken nutzen häufiger die Formulierung „meine Kirche“, während Protestanten eher von „der Kirche“ sprechen – hier würde laut Balbach ein deutlicher Unterschied in Sachen Identifikation und Nähe zu bemerken sein. Protestanten nutzen außerdem häufiger Bibelzitate. Generell zeige sich bei Katholiken ein stärkerer persönlicher Bezug zur Kirche, Gott und Jesus seien nahbarer,



**Proteste von Umweltschützern in Lutzerath. Dieser Ort muss der Ausweitung des Tagebaus von Braunkohle vorort weichen**

während bei Protestanten Gott ein Handelnder in biblischen Geschichten sei, „der nicht so eng mit der eigenen Erfahrung oder Meinung verknüpft ist.“

*Verein Deutsche Sprache v. 23.12.22*

**Könnte für Katholiken ein Anlass sein, sich mehr mit der Heiligen Schrift zu beschäftigen und weniger die Kirche zu kritisieren – für Protestanten, Gott mehr in den eigenen Alltag zu integrieren.**

## Maltas Präsident wird nicht unterschreiben

George Vella hat angekündigt, abzudanken, wenn ihm die Regierung das geplante Gesetz zur Legalisierung von Abtreibung zur Unterzeichnung vorlegt. Dieses ist so formuliert, dass eine Frau jederzeit abtreiben könnte, wenn ihre „Gesundheit“, auch die psychische, auf irgendeine Weise „gefährdet“ ist. Schon als das Parlament vergangenen Juli ein Gesetz zur Legalisierung von genetischen Tests an IVF-Babys annahm, floh der Präsident ins

Ausland, um seinem Stellvertreter das Unterzeichnen zu überlassen. Die Maltesische Verfassung sieht kein Veto-Recht vor, und dieses Mal, so der Präsident und Arzt, würde er eher zurücktreten als den Gesetzesentwurf zu unterzeichnen.

„Als Bürger habe ich kein Problem damit, das ungeborene Kind zu verteidigen und Mord abzulehnen. Andere dürfen ihre Meinung haben. Mein Amtieren ist ein Statement in sich. Niemand braucht mich in dieser Sache noch von irgendetwas zu überzeugen, und mein Stand-

also fast dreimal so viel wie die 1.800 Anträge im Jahr 2019. Da eine „Enttaufung“ nach katholischem Verständnis nicht möglich ist, wird der Änderungswunsch aber immerhin im Taufregister vermerkt.

*kath.net v. 8.12.22*

**Aus dem Taufregister kann man sich zwar streichen lassen, aber das ändert nichts an der Tatsache, dass der Betreffende das unauslöschliche Merkmal trägt, Kind Gottes geworden zu sein. Schade, dass so viele keine Ahnung davon haben, welcher unfassbare Segen damit verbunden ist.**

## „Ich brauche keine zehn Ferraris...“

Während andere im Fußball-Business ihr Geld für teure Autos, große Villen oder Reisen ausgeben, hat (Sadio) Mané daran wenig Interesse. „Was soll ich mit zehn Ferraris, 20 Diamant-Uhren und zwei Jets? Was würde das für mich und die Welt tun? Ich war hungrig, musste auf dem Feld arbeiten, hatte keine Bildung und klickte barfuß. Durch den Fußball kann ich meinen Leuten jetzt helfen.“ sagt er. (...)

Der Fußballstar stammt selbst aus ärmlichen Verhältnissen, aus dem kleinen Dorf Bambali im Südwesten des Senegal. Sein Vater starb, als er sieben Jahre alt war. (...) Insgesamt hat der Stürmer mehr als 700.000 Euro aus seinem Privatvermögen in die Infrastruktur seines Heimatdorfs investiert. 2018 spendete der Stürmer 230.000 Euro für den Bau einer Schule. Später trug er noch einmal 500.000 Euro bei, damit dort ein Krankenhaus gebaut werden konnte. Zuvor war die medizinische Versorgung für die rund 2000 Einwohner von Bambali schlecht gewesen. Nun werden dort Menschen aus 34 umliegenden Dörfern behandelt. Auch für Postämter, Tankstellen und den Ausbau von schnellem Internet gab Mané bereitwillig große Summen. Familien in der Gegend greift er mit monatlich 70 Euro unter die Arme...

*Der Stern v. 22.6.22*

**Man fragt sich natürlich, warum Spitzen-Fußballer Millionen-Honorare verdienen. Es tut gut zu lesen, dass es auch solche gibt, die ihr Geld sehr sinnvoll einsetzen.**

punkt hat nichts mit Religion zu tun. Dass Mord falsch ist, wusste die Menschheit vor Christi Geburt auch schon. Abtreibung ist das Morden eines Babys im Mutterleib.“ – Präsident George Vella.

*Pro Life Information Nov. 22*

**Wie schön, dass es Politiker gibt, die sich zum Lebensschutz bekennen – auch wenn dies für sie persönliche Nachteile bringen sollte.**

## Sich aus dem Taufregister streichen lassen

Die Zahl jener Belgier, die beantragen, dass ihre Taufe aus den Kirchenbüchern gestrichen wird, steigt rapide an. Das berichtet das katholische Nachrichtenportal *aleteia* anhand einer Darstellung des US-amerikanischen *The Pillar*. Es handle sich um eine Flut von Anträgen, schreibt *aleteia*. Die Zahlen zeigen einen fast 300-prozentigen Anstieg der Löschung der Taufeinträge seit 2019, gemäß *The Pillar* 5.237 Anträge auf Änderung von Taufregistereinträgen im Jahr 2021,

## Worte des Papstes an die Kirche in Deutschland

# Tragt eure Freude weiter

Die Evangelisierung ist ein Weg der Jüngerschaft in Antwort auf die Liebe zu Dem, der uns zuerst geliebt hat; ein Weg also, der einen Glauben ermöglicht, der mit Freude gelebt, erfahren, gefeiert und bezeugt wird. Die Evangelisierung führt uns dazu, die Freude am Evangelium wiederzugewinnen, die Freude, Christen zu sein.

Es gibt ganz sicher harte Momente und Zeiten, des Kreuzes; nichts aber kann die übernatürliche Freude zerstören, die es versteht sich anzupassen, sich zu wandeln und die immer bleibt, wie ein wenn auch leichtes Aufstrahlen von Licht, das aus der persönlichen Sicherheit hervorgeht, unendlich geliebt zu sein, über alles andere hinaus.

Die Evangelisierung bringt innere Sicherheit hervor, „eine hoffnungsfrohe Gelassenheit, die eine geistliche Zufriedenheit schenkt, die für weltliche Maßstäbe unverständlich ist“. Verstimmung, Apathie, Bitterkeit, Kritiksucht sowie Traurigkeit sind keine guten Zeichen oder Ratgeber; vielmehr gibt es Zeiten, in denen „die Traurigkeit mitunter mit Undankbarkeit zu tun hat: Man ist so in sich selbst ver-

schlossen, dass man unfähig wird, die Geschenke Gottes anzuerkennen“.

Deshalb muss unser Hauptaugenmerk sein, wie wir diese Freude mitteilen: indem wir uns öffnen und hinausgehen, um unseren Brüdern und Schwestern zu begegnen, besonders jenen,



Foto APA

die an den Schwellen unserer Kirchentüren, auf den Straßen, in den Gefängnissen, in den Krankenhäusern, auf den Plätzen und in den Städten zu finden sind. Der Herr drückte sich klar aus: „Sucht aber zuerst sein Reich und seine Gerechtigkeit; dann werde euch alles andere dazugegeben“ (Mt 6,33).

Das bedeutet hinauszugehen, um mit dem Geist Christi alle Wirklichkeiten dieser Erde zu salben, an ihren vielfältigen Scheidewegen, ganz besonders dort, „wo die neuen Geschichten

und Paradigmen entstehen, um mit dem Wort Jesu den innersten Kern der Seele der Städte zu erreichen“. Das bedeutet mitzuhelfen, dass das Leiden Christi wirklich und konkret jenes vielfältige Leiden und jene Situationen berühren kann, in denen sein Angesicht weiterhin unter Sünde und Ungleichheit leidet.

(...) Das fordert von uns, „einen geistlichen Wohlgefallen daran zu finden, nahe am Leben der Menschen zu sein, bis zu dem Punkt, dass man entdeckt, dass dies eine Quelle höherer Freude ist. Die Mission ist eine Leidenschaft für Jesus, zugleich aber eine Leidenschaft für sein Volk“.

So müssten wir uns also fragen, was der Geist heute der Kirche sagt, um die Zeichen der Zeit zu erkennen, was nicht gleichbedeutend ist mit einem bloßen Anpassen an den Zeitgeist. Alle Bemühungen des Hörens, des Beratens und der Unterscheidung zielen darauf ab, dass die Kirche im Verkünden der Freude des Evangeliums, der Grundlage, auf der alle Fragen Licht und Antwort finden können, täglich treuer, verfügbarer, gewandter und transparenter wird. „Die Herausforderungen existieren, um überwunden zu werden. Seien wir realistisch, doch ohne die Heiterkeit, den Wagemut und die hoffnungsvolle Hingabe zu verlieren! Lassen wir uns die missionarische Kraft nicht nehmen!“.

*Auszug aus dem BRIEF AN DAS PILGERNDE VOLK IN DEUTSCHLAND von Papst Franziskus v. 29.6.19*

### Foyer de Charité – Haus am Sonntagberg

20. – 26. Februar

„Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird“ – Eucharistie, Quelle und Höhepunkt des ganzen christlichen Lebens, Schweige-Exerzitien mit P. Ernst Leopold Strachwitz

6. – 12. März

„Eure Trauer wird sich in Freude verwandeln“, Schweige-Exerzitien mit P. Ernst Leopold Strachwitz

24. – 26. März

„Die Passion Christi – Das Hl. Grabtuch von Turin und Marthe Robin“, Einkehrwochenende mit P. Ernst Leopold Strachwitz und Mag. Gertrud Wally

4. März (9 bis 18 Uhr)

„Der Herr ist gnädig und barmherzig“, Einkehrtag mit P. Ernst Leopold Strachwitz

4. – 9. April – Heilige Woche

„Durch seine Wunden sind wir geheilt“, Schweige-Exerzitien mit P. Ernst Leopold Strachwitz  
**Info+Anmeldung:** Foyer de Charité, „Haus am Sonntagberg“, Sonntagberg 6, A-3332 Sonntagberg, Tel: 07448 3339, www.foyersonntagberg.at

### Seminar für Paare

„Es ist Zeit für ein Gespräch“ – Seminar für Braut- und Ehepaare, um das Große im anderen durch Gespräch zu entdecken mit Ehepaar Heidi und Kurt Reinbacher, P. Andreas Hasenburger. Das Seminar gilt auch als Ehevorbereitung.

**Zeit:** 17. Mai (Abendessen) bis 21. Mai (Mittagessen)

**Ort:** Exerzitien- und Bildungshaus, Gyllenstormstrasse 8, 5026 Salzburg-Aigen

**Info&Anmeldung:** Referat f. Ehe und Familie, Hellbrunnerstraße 13b, 5020 Salzburg, Tel: +43 (0)662 8047 6731, kurt.reinbacher@eds.at

Weitere Ankündigungen S. 9, 13, 25

### Zu guter Letzt

Der Gast bestellt ein Schnitzel. Der Ober serviert es, kümmert sich dann um andere Gäste. Nach einiger Zeit verlangt der Gast das Beschwerdebuch. Fragt dann der Koch: „Was hat der Gast denn ins Beschwerdebuch geschrieben?“ Darauf der Ober: „Nichts, er hat das Schnitzel eingeklebt.“

### Medjugorje

Liebe Kinder!

Der Allerhöchste hat mich zu euch gesandt, um euch beten zu lehren. Das Gebet öffnet die Herzen und gibt Hoffnung, und der Glaube wird geboren und gestärkt. Meine lieben Kinder, ich rufe euch mit Liebe auf, kehrt zu Gott zurück, denn Gott ist Liebe und eure Hoffnung. Ihr habt keine Zukunft, wenn ihr euch nicht für Gott entscheidet, und deshalb bin ich bei euch, um euch zu führen, damit ihr euch für die Bekehrung und das Leben entscheidet und nicht für den Tod. Danke, dass ihr meinem Ruf gefolgt seid.

Medjugorje, am 25. November 2022

### Vision 2000

Herausgeber und Verleger:  
**Verein VISION 2000,**  
**Hohe Wandstr. 28/6,**  
**A-2344 Maria Enzersdorf**  
**Tel/Fax: +43 1 5869411**  
**E-Mail: vision2000@aon.at**  
**Internet: www.vision2000.at**

Redaktion:  
**Alexa und Dr. Christof Gaspari,**  
**Joseph Doblhoff**  
F.d.l.v.: Dr. Christof Gaspari  
DVR-Nr 0675482

Hersteller: Druckerei Liebenprint,  
A-7035 Steinbrunn

Bildnachweis: APA (6), Hurnaus (3), Medjugorje (1), ICF (1), Archiv, privat  
Blattlinie: VISION 2000 ist ein Medium, das Mut zu einem christlichen Leben machen will und Christen Orientierung zu bieten versucht.  
Wir freuen uns über den Nachdruck unserer Texte, bitten aber um Quellenangabe.